

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei vom Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 1 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Petitzelle oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Schwarze und Graue.

Es kulturlämpft; die alten Helden eines fast verlorenen Kampfes wollen wieder auf dem Plane erscheinen. Bischöfe von Köln und von Münster haben sich anlässlich bevorstehenden Wahlkampfes an ihre Gläubigen gewandt und ihnen eingeschärft, daß sie korrekt für den Wahlkandidaten stimmen müssen, wenn sie dereinst zum ewigen Leben eingehen und nicht zu den Pforten der Hölle verfahren wollen. Die Gläubigen werden sich beeilen, Seelenheil zu wahren.

Wird der Kulturkampf, den die „Norddeutsche Allgemeine“ schon vor zehn Jahren als „ein Unglück für die Kirche und Volk“ bezeichnet hat, wirklich wieder entzündet? Wir glauben es nicht, so lampflichtig auch die Schwarzen sich geben. Denn sie haben damit leicht; sie befinden sich den Grauen gegenüber in der angenehmen und sicheren Position, seitdem der Papst seinen Frieden mit der preussischen Regierung gemacht hat.

Die Grauen, die Vertreter des mauegrauen Liberalismus, die Herren Nationalliberalen könnten „ein wenig Kulturkampf“ zur Auffrischung ihres verblähten Namens schon gebrauchen. Das Kartell ist zerfallen und als die Wahlen bringen werden, weiß man nicht; man weiß nicht, ob die Wähler ein Interesse daran haben werden, die geplante Graue in Graue gemalte „große Mittelpartei“ herzustellen. Sie verspüren doch etwas deutlich die Segnungen des Kartells, welches die Schulden des Reichs so enorm gesteigert und das Ausgabebudget auf eine Milliarde gebracht hat. Die Grauen möchten gern wieder als „liberal“ erscheinen, als „Freiheitsmänner“, sie sich dem protestantischen Bruder Bauer so gern vorsetzen, indem sie ihre billigen Schimpfereien über die katholischen „Pfaffen“ loslassen und sich dann als Nachfolger des Reichs von Gutten betrachten. Darum haben sie auf ihren parteitragenden die Situation so dargestellt, als handle es sich um den bevorstehenden Wahlen nur um einen Kampf für „Freiheit der Schule“, die gegen die reaktionären Gelüste des Ultramontanismus von dem heldenmütigen Nationalliberalismus verteidigt werden müsse. Wir kennen ihn, den Heldenmuth der „Fraktion der Freiheit“, die sich nun als Hort einer Freiheit der Schule geberdet, die gar nicht vorhanden ist!

Daß die Ultramontanen sich mit reaktionären Plänen bezug auf die Gestaltung des Unterrichts tragen, ist kein Geheimnis. Die Pfristerchaft hat schon früh sich den politischen Einfluß dienstbar gemacht, den die Beherrschung der Schule immer verleiht. Sie gab diese Beherrschung Stückweise aus der Hand und behielt davon, soviel sie mochte. Wenn es auch im Wesen des modernen Staates

liegt, die Beeinflussung der Schule durch die Kirche zu befechtigen, so ist dies bis jetzt doch nicht durchgeführt worden. Man kann sagen, daß die Kirche immer noch den maßgebenden Einfluß auf die Schule ausübt und die katholische wie auch die orthodoxe protestantische Kirche wollen diesen Einfluß so ausgedehnt wissen, daß alle anderen Faktoren von einer Einwirkung auf die Schule ausgeschlossen sind. Wenn es auf diese Leute ankäme, wäre die Schule überhaupt keine moderne Bildungsanstalt mehr, sondern würde nur noch dazu dienen, den Massen den Glauben an die alten kirchlichen Autoritäten und Dogmen beizubringen und zu befestigen. Im Augenblick ist der Einfluß der Kirche auf die Schule eher im Wachsen denn im Abnehmen — auch ein Beitrag zur Signatur der Zeit!

Der klägliche und lendenahme Liberalismus in seiner angeblichen Rolle als Verteidiger der nicht vorhandenen Freiheit der Schule macht bei dem Wahlkampf wie gewöhnlich so auch diesmal wieder die schlechteste Figur. Schwarze und Graue sind keine Helden; die Schwarzen aber haben noch eher Muth als die Grauen, denn die Schwarzen haben im Kulturkampf gezeigt, daß sie immerhin einen tüchtigen Stoß aushalten können. Die Grauen haben in dem langjährigen „Kulturkampf“ nur das historische Zeugnis ihrer Unfähigkeit und Unselbstständigkeit sich ausgestellt. Als der Liberalismus im Zenith seines politischen Einflusses stand, befah er weder die Macht noch die Fähigkeit, die Schule von der kirchlichen Beeinflussung zu befreien, und nun will er uns glauben machen, er stände auf dem Plan, um die Freiheit der Schule zu wahren!

Es wird kein Kulturkampf mehr entbrennen, denn der Liberalismus kann denselben nicht auf eigene Faust unternehmen. Wenn der leitende Staatsmann im Reich mitthun würde, ja dann würde der Angriff gegen die „Pfaffen“ wieder auf der ganzen Linie des mauegrauen Liberalismus beginnen. Aber der Kanzler thut nicht mit und da werden die Herren, die sich die Nachfolger Ulrichs von Hutten zu sein dünken, sich hübsch ruhig verhalten. Gutten freilich führte seinen Kampf gegen Rom ohne obrigkeitliche Erlaubnis.

Der Mensch, der seine Zeit versteht, hat in der That auch Besseres zu thun, als sich mit dem großen Problem zu beschäftigen, ob Bennisen oder Binnthorff mit seiner Politik dem deutschen Volke am nützlichsten gewesen ist. Für uns besteht dieses Problem überhaupt nicht, denn Deutschland könnte unseres Erachtens die Wirksamkeit dieser beiden Staatsmänner — wie noch so mancher anderen — recht wohl entbehren, ohne deshalb unglücklich zu werden. Unser Jahrhundert verlangt das Eintreten für die „irdische“ Wohlfahrt der Massen in erster Linie und der Kampf um Dogmen hat für den vorgeschrittenen Theil der Bevölkerung gar kein Interesse mehr. Wir halten es in dieser Beziehung

mit Friedrich II., der jeden „nach seiner Façon“ felig werden ließ.

Wie wenig frei die Schule ist, wird sich zeigen. Denn die Massen werden sich, soweit sie an den Wahlen teilnehmen können, für Interessen in Bewegung setzen lassen, die nicht die ihrigen sind. Die Wirkungen des Unterrichtssystems werden so fühlbar werden.

Schwarze oder Graue — nun, uns kann's gleichgültig sein, wer den Sieg davonträgt. Uns sind die Einen so wenig lieb wie die Andern.

### Die Gesundheitsverhältnisse der schweizerischen Fabrikbevölkerung.

Es sind ganz bestimmte Krankheitsformen, in denen das weibliche Geschlecht besonders stark hervortritt. Vor Allem meinen wir die konstitutionellen Leiden ohne bestimmtere Lokalisation, die Blutaermuth, Bleichsucht, allgemeine Schwäche; sie sind ein besonderes charakteristisches Merkmal bei den Weibern der beiden ersten Altersklassen; sie werden aber auch späterhin nicht vermied und betreffen 16—17 pCt. aller Erkrankungen. Gewiß sind die Weiber in ihrem Körperbau zu derartigen Störungen mehr disponirt als die Männer, doch wird man auch ihre viel geringere Widerstandsfähigkeit überhaupt gegen alle schädlichen Einwirkungen nicht übersehen dürfen. Wenn man sich nun aber noch erinnert, wie groß die durchschnittliche Krankheitsdauer der konstitutionellen Leiden ist, so wäre man fast geneigt, die Zulassung der Weiber zur Fabrikarbeit wenn nicht zu verbieten, so doch bedeutend zu erschweren. Dieselben ganz auszuschließen, ist ja eine soziale Unmöglichkeit, dagegen kann und darf verlangt werden, daß sie geistlich noch besser geschützt werden. Da dieses dadurch geschehen soll, daß sie erst mit 16 oder 18 Jahren zur industriellen Arbeit zugelassen werden, ob man sich zur weiteren Beschränkung der Maximalarbeitszeit, zu früheren Sonnabend-Ferientagen verstehen will, kann hier nicht einmal oberflächlich besprochen werden. Es wird sich das auch nicht für alle Industrien gleich entscheiden lassen: oft ist ja die Thätigkeit der Männer absolut an die Beihilfe der Weiber gebunden. Dagegen werden wir durch unsere Tabellen auf einen weiteren Punkt dringend hingewiesen. Die hohe Morbidität der Weiber ist nämlich nicht wenig bedingt durch die Häufigkeit der Genitalerkrankungen; diese mögen nun gleich hier besprochen werden, obwohl schädigende Momente auch der Arbeit evident sind. Doch dergleichen Krankheiten überhaupt bei den Weibern häufiger sind als bei den Männern, ist bekannt; allein solche Differenzen, wie wir sie finden, dürften denn doch wohl kaum innerhalb der Norm sein. Nicht in allen Industrien sind diese Erkrankungen gleich häufig; auch äußern sie sich nicht immer in derselben speziellen Form. Von Wichtigkeit ist neben der Art der Beschäftigung auch das, ob die Mehrzahl der Arbeiterinnen verheirathet oder nicht verheirathet ist, d. h. ob sie geboren haben oder nicht. Haben wir es vornehmlich mit jugendlichen Personen ledigen Standes zu thun, so sind die Zahlen noch nicht

### Feuilleton.

#### Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Fox. Uebersetzt von Natalis Liebknecht.

„Beim letzten Haupte des Cäsar,“ rief der Staatsmann „Sie zwei Durschen erledigen diese Fragen in sehr scharfer Weise und drücken Ihre Ansichten sehr schön aus. Sie wissen, daß ich Sie nicht bloßstellen werde. Aber wollte, daß einer von Ihnen in meinen Wahlkreis ginge, sich wählen zu lassen, und solche Grundsätze befürwortete. Ich weiß in der That manchmal nicht, was zum sel ich thun soll. Ich muß im Kongreß bleiben oder muß verhungern und verdursten. Um im Kongreß zu können, muß ich vor diesem verfluchten Pöbel buckeln. Wenn nur die Bewegung der Ritter der Arbeit sich um einige Jahre verzögert hätte, hätten wir ihnen schon einen Maulkorb angelegt, — eine weitere Frist von zwei Jahren, mit den Trinken, die im Kongreß-Komitee zu gewinnen sind, — und der Freundschaft Jacob Gulds' von der Wallstreet General Bluster kann sich vom Geschäft zurückziehen in der Welt herumreisen, bis der Sturm sich gehat.“

„Ich kann nicht sehen, daß Ihre Weisheit mir etwas knurte Grinder; jede Woche kommt irgend ein solches Boycott-Komitee zusammen und ersinnt etwas, durch meine Einnahmen verringert werden; ich mag thun, ich will. Jetzt kann ich den „Ava“ nur noch mit dem Verlust halten; die Hälfte meiner Anzeigen habe verloren und mein Abonnentenstand zerfließt in die Luft. Ich hatte mich an die Geschäftsleute Unterstützung gewendet, sie scheinen aber ent-

bedt zu haben, daß die Ritter der Arbeit von größerer Wichtigkeit sind, als ich.“

„Warum ergeben Sie sich nicht?“ meinte das Kongreßmitglied, „bucken Sie sich, bis diese Bewegung sich erschöpft hat. Dpfern Sie Ihren Stolz und retten Sie Ihr Geld.“

„Ich fürchte, ich werde es thun müssen, oder ich bin finanziell ruiniert. Die Geschichte hat mich nun schon mehr gekostet, als es mich kosten würde, wenn ich mein Blatt nach den Prinzipien der Unionleute leitete. Aber, General Bluster, wenn ich mich jetzt ergebe und auf Revanche warten will, bis diese Bewegung abgestorben oder bis ihr das Genick gebrochen ist, dann fürchte ich, daß ich ewig zu warten haben werde. Diese Bewegung wird ebenso wenig einschlagen, als die Bewegung gegen die Sklaverei“ eingeschlagen ist.“

„Nun, Peleg Grinder, dann, bei den Göttern! bin ich ein Sozialreformer und Arbeitandeter und schwöre nur noch beim Schmiedehammer des Bullan — von jetzt an in alle Ewigkeit. Aber da ist Mac Kim und die Gothen und Vandalen brechen herein, um zu siegen. Gehen Sie in das anstößende Zimmer, halten Sie sich ruhig und wenn Sie müde werden, gehen Sie durch die andere Thür fort. Eilen Sie sich — sie klopfen. So recht? Ja? Nun an das Werk!“

Der General hatte seinen Brandv und seine Zigarren sorgfältig außer Sicht gestellt, während seine Freunde den Rückzug antraten, und mit vieler Würde und einer Feder hinter dem Ohr hatte er sich auf den leeren Stuhl des Stenographen niedergelassen. Das Klopfen an der Thür wurde beschiden wiederholt — er antwortete, mit einem huldoollen: „Herein!“

Die Thüre öffnete sich und Harry Wallace mit vier anderen Herren trat ein.

General Bluster erhob sich rasch von seinem Stuhl und ging den Besuchern entgegen.

„Ah, Harry, mein Sohn, ich bin entzückt, Sie zu sehen.“

„Danke Ihnen, General; erlauben Sie mir, Ihnen meine Freunde vorzustellen?“

Die Vorstellung erfolgte, die Komiteemitglieder nahmen Platz und sobald der Staatsmann sich wieder auf seinem Throne — hinter dem in größter Unordnung mit Papieren bedeckten Tisch — installirt hatte, begann Harry:

„General, unser Zweck heute Abend ist, Mr. C. L. K. H. er von New-York bei Ihnen einzuführen. Er ist der Vertreter, den die Glasbläser im Interesse des Gesetzes gegen die Einführung der Kontraktarbeit hierher geschickt haben.“

„Meine Herren,“ erwiderte der große Mann, „Sie sind willkommen. Und weil Sie die Vertreter der großen Arbeiterklasse sind, so sind Sie doppelt willkommen. Sie haben die richtige Schmiebe aufgesucht, meine Freunde. Wenn es etwas giebt, was mein patriotisches Blut feuriger aufwallen läßt, so ist es der Gedanke, vor den Vertretern der Arbeit zu stehen — der Arbeit, dieses großen Bollwerks — dieser Grundlage alles dessen, was unser Land, die Heimath der Freien und Tapferen, zur größten und erhabensten Nation der ganzen Erde macht.“

Der Generalwürde sich zu noch höherem Flug emporgeschwungen haben, hätte Mr. C. L. K. H. nicht ungeduldig auf einen Satz gewartet, bei dem er den Redeschluß unterbrechen konnte. Hier hielt er nun den Moment für gekommen und setzte kurz die Nachteile des jetzigen Systems der Einfuhr von Kontraktarbeit auseinander. Er zeigte die grausame Inkonsequenz der Regierung, die hohe Steuern auf die von Pauper-Arbeitern verfertigten Produkte legt und zu gleicher Zeit vollständigen Freihandel für die Pauper-Arbeit selbst aufrecht erhält. Er erwähnte, zur besseren Veranschaulichung, des Massenimports von Arbeitern in seinem eigenen Geschäft und setzte eingehend auseinander, wie die Agenten

\*) Jay Gould ist gemeint, der beschäftigte Telegraphen-Polizist und Millionendieb.

\*) Antis'avery-Movement — die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei.

\*) Unter den Pauper-Arbeitern sind die billigen europäischen Arbeiter verstanden — für uns nicht sehr schmeichelhaft. Der Freihandel in Pauper-Arbeit ist das Kontraktssystem, durch welches billige und abhängige Arbeit importirt wird.

sehr hoch und betreffen eher Störungen der Menstruation und leichte Katarhe (Baumwollspinner, Seidenweber); sie fließen sofort, wenn die Arbeit die Genitalorgane mehr affiziert oder noch andere Verhältnisse in verschlimmerndem Sinne einwirken (Fädlerinnen). Bei einigen Industrien oder ganz besonders (Baumwollweber, Baumwolldrucker) treffen wir auf Fehler, welche die höchste Beachtung verdienen. Auch die Wichtigkeit der Ernährung nimmt zu, Fehlgeburten werden häufig, Senkungen, Vorkfälle, chronische Entzündungen der Gebärmutter treten in den Vordergrund. Wenn wir auf Abhilfe bedacht sein wollen, so brauchen wir uns nur die Umstände zu vergegenwärtigen, welche die Veranlassung zu diesem Leiden sind.

Erstens ist, wie bereits erwähnt, ein schädlicher Einfluss der Art und Weise, wie sich die Arbeit vollzieht, nicht zu verkennen, hauptsächlich muß permanentes Stehen, Erschütterung des Fußbodens mit Aufwirbelung von Staub, deren direkter oder indirekter Druck auf den Unterleib angelastet werden. Durch mögliche Beseitigung dieser Uebelstände könnte gewiß schon viel geholfen werden, auch ohne daß man die Arbeiter zu der ihnen obliegenden industriellen Arbeit untauglich erklärt. Noch wichtiger erscheint aber zweitens der Schutz der Wäscherinnen und auch der Schwanen. Aber freilich, das Gesetz kann nicht alles thun. Ist es in einer bezogenen Sitte, daß die Frau schon am dritten Tage nach der Entbindung ihre Hausgeschäfte besorgen muß, will sie nicht für träge angesehen werden, so bleiben die vielen Unterleibskrankheiten auch ohne Fabrikarbeit nicht aus. Hier sollte das Volk besser belehrt werden; Arbeit und Hemme müssen auf längere Betruhe drängen, Wäscherinnen derartige Bestrebungen unterstützen. Wie manches Krankenlager von sehr erheblicher Dauer wäre zu vermeiden, wie manchem Siechtum könnte vorgebeugt werden, welches, auch ohne Arbeitsunfähigkeit zu erzeugen, den Frauen eine höchst demütigende Existenz schafft.

Doch kehren wir zum Einfluss des Geschlechts auf die Morbidität zurück. Auch in den Krankheiten der Verdauungsorgane übertrifft die Weiber bedeutend die männlichen Arbeiter, wohl zum Theil deshalb, weil Störungen der Digestion auf konstitutioneller Basis außerordentlich häufig sind.

In den anstehenden Krankheiten theilt sich das weibliche Geschlecht überall erheblich stärker; es ist dies zum Theil bedingt durch das Auftreten des Rothlaufes, unserer häufigsten Infektionskrankheit. Für diese haben nach unseren und anderen Erfahrungen die Weiber vielleicht eine erhöhte Disposition. In einer einzigen Industrie (Baumwollweber) haben die Männer in Bezug auf ansteckende Krankheiten den Vorrang und in dieser ist die Rolle zufälligerweise seltener. Allein bei aerobrem Zustande sind hier vielleicht doch noch andere Einflüsse vorhanden. Es scheint nämlich, als ob der Rothlauf in denselben Industrien am häufigsten sei, in welchen die Arbeiter am meisten in mangelhaften Räumlichkeiten zusammengedrängt sind. Es steigt nämlich die Zahl der Rothlaufkrankheiten bis zu einem gewissen Grade proportional der Luftverschlechterung.

Es muß allerdings zugegeben werden, daß es eben auch wieder vornehmlich die weiblichen Arbeiter sind, welche nach Art ihrer Arbeit in schlecht ventilirten Lokalitäten vereinigt sind. (Sp. Irtinnen, Jotterinnen, Fädelmaschinen etc.)

Bezüglich der übrigen Infektionskrankheiten besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Ein weiterer Einfluss des Geschlechts auf die übrigen Krankheitsformen ist nicht nachzuweisen; denn die Unterschiede, die sich sonst noch zwischen Männern und Weibern zeigen (Verletzungen, Krankheiten des Bewegungsapparates), beruhen alle auf der Verschiedenheit der Beschäftigung und finden später ihre Begründung.

Inwiefern das Alter der Arbeiter die Erkrankungsrisiken beeinflusst, ist im vorbergehenden schon mehrmals auseinandergesetzt worden. Ueberall nimmt die Frequenz der Erkrankungen im ganzen mit den Jahren enorm zu. Allein die einzelnen Krankheitsformen zeigen doch immerhin ein ziemlich verschiedenes Verhalten. Findet sich nämlich eine Zunahme mit fortschreitendem Alter (Krankheiten der Verdauung, Atmung, Nerven, Bräunung, Bewegung, Verletzung), so ist doch die Progression nicht überall die gleiche, weitaus am stärksten ist sie bei den Respirationserkrankungen; dagegen herrschen andere Krankheitsformen entschieden in der Jugend vor (konstitutionelle und ansteckende Krankheiten), noch andere bleiben in allen Altersklassen ungefähr auf demselben Niveau (Hautleiden etc.). So charakteristisch und groß nun aber auch diese Unterschiede sind, so haben sie doch für uns nicht überall eine ausschlaggebende Bedeutung. Denn bis in die Unterabtheilungen der Industrien hinein sind ja die Altersklassen gewöhnlich unter sich gemischt, so daß also dann besondere Merkmale unbedeutend werden. In einzelnen Fällen dagegen muß das Vorkommen jüngerer oder älterer Arbeiter speziell berücksichtigt werden. So sich, abgesehen von dem Krankenlassenweien, praktische Folgen aus den über den Einfluss des Alters gewonnenen Daten ergeben werden, ist fraglich; sie könnten ja nur in einer Prophylaxe bestehen, in der Weise etwa, daß man ältere Leute von vorn herein entlastet oder für sie wenigstens alle diejenigen Anlässe meiden sucht, welche erfahrungsgemäß zu Athmungsstörungen führen; andererseits hätten jüngere In-

dividuen gegenüber jenen die Blutmischung vornehmlich schädigenden Momenten eine besondere Vorsorge zu beantragen etc. Allein, alles dies muß ein frommer Wunsch bleiben gegenüber den unabwendbaren Nöthigungen der Bedürfnisse und Umstände, welche eine freie Wahl nicht gestatten und Schonung gewöhnlich erst unmittelbar vor der Katastrophe eintreten lassen.

Wir können endlich noch daran gehen, zu untersuchen, welchen Einfluss denn die Fabrikarbeit als solche auf die Gesundheit des Arbeiters ausübt. Die Schädigungen, welche den Arbeiter treffen, nehmen bekanntlich ganz allgemein ihren Ursprung meist auf verschiedenen Punkten, entweder sind es die Verhältnisse des Arbeitsraumes oder es ist die spezielle Handlung, die körperliche Leistung, welche zu Störungen des Wohlbehagens führt. Es ist selbstverständlich, daß beide Faktoren zusammenwirken können und es gewöhnlich auch thun, doch führt eine geordnete Betrachtung zu bester Einsicht.

Als erstes schädliches Agens wird gewöhnlich der Staub angesehen, welcher sich bei der Fabrikation innerhalb des ganzen Arbeitsraumes oder an einer beschränkten Arbeitsstelle entwickelt; auch unsere Fäden beschäftigen diese Thatsachen mehrfach. Wir erinnern an die Vorwerkarbeiter in den Baumwollspinnereien, an die Lumpenlocherinnen und an die Schriftsetzer und Schriftsetzer, bei welchen letzteren dann noch die spezielle Schädlichkeit des Bleis hinzukommt. So gewichtig auch diese Zahlen sind und so dringend sie auch praktische Berücksichtigung verlangen, so muß man sich doch in Acht nehmen, diese Lungenerkrankungen allzu einseitig auf Staubeinathmung zurückzuführen zu wollen. Erstens finden sich Beschäftigungen, die mit großer Staubeinwirkung verbunden sind, ohne daß die Erkrankungen der Respirationorgane sehr häufig wären; man denke an die Formier- und Gührer in den mechanischen Werkstätten. Zweitens aber treffen wir auch sonst sehr hohe Verthe für die Brustleiden — Sticker, mechanische Klaviermacher etc., Fabrikhandwerker — also unter sehr verschiedenen Umständen, wo wenigstens an eine hervorragende Bedeutung des Staubes nicht gedacht werden kann. Es ist also unmöglich und darum praktisch unsinnhaft, selbst am Vorwerk der Spinnereien den Staub allein haftbar zu erklären, sondern wir müssen immer auch nach anderen Momenten suchen, welche bei der Entstehung der Lungenkrankheiten mitwirken.

## Politische Uebersicht.

**Afrika'sche Kultur.** Man weiß im Augenblick kaum zu entscheiden, ob man die revoltirenden Eingeborenen an der Ostküste Afrikas für kultivirtere Menschen halten soll, als unsere deutschen Kolonial-Wäiter. Haben da gewisse geldunrige Gesellschaften ihr Kapital zur „Kultivierung“ — heißt Ausbeutung — Afrikas aufzumengen und feinerzeit ohne Federlesen afrikanische Landstriche zu diesem Zwecke auszuheben und annehmen. Die unsere europäische Kultur nicht kennenden Eingeborenen wurden einfach zu mit Branntwein geschriebenen Verträgen veranlaßt unter Abkennung des Landes: „Und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ Um die Täuschung fertig zu machen, hielt man den „schwarzen Brüdern“ einige Fünferlein vor die Nase, „besahnte“ sie mit werthlosem Land und glaubte sich nunmehr „Derr von Afrika“ nennen zu können. Allein es kam anders. Der Land verlor; die Fünferlein wurden erkannt; die „schwarzen Brüder“ fühlten sich über's Ohr gebau; der Islam schien ihnen vernünftiger, menschlicher als das Christenthum, darum wandten sie sich ihm zu; ihre Gebrauch ließen sich nicht mit einem Federstrich wegdefektiren; Bedrückung und Ausbeutung entflammten ihren schwarzen Jern und als sie nun noch von ihren mohammedanischen Ausbeutern, die das Privilegium der Ausbeutung allein haben möchten, ausgewiegelt wurden, da revoltirten die schwarzen Brüder und schlugen ihre „Wohltäter“, die „Kultivirten Deutschen etc.“, tod. So steht augenblicklich die Sache. Unsere schnell berühmte gemordete Marine — die vom Reichstag bewilligten Millionen — zu Kolonialzwecken und auch der offizielle Bannfluch gegen die „schwarzen Brüder“ konnten nicht helfen. Man muß mit Grauen und Entsetzen lesen, wie die Schwarzen die Weißen niedermegeln. Verschiedene Missionare und Afrikaner haben vielfach auf die verkehrte Methode der deutschen Kolonisation aufmerksam gemacht, aber sie predigten tauben Ohren. Die Gewinnlust handelte eben blind. Vor allem ist es die „Deutsch-Afrikanische Gesellschaft“, die diese Zustände herauszuforschen, die Ausbeutung und die „unwürdige Beeinträchtigung aller Gebrauche“ — wie es in offizieller Schöndarstellung heißt — auf die Spitze getrieben hat. Und dieselbe Gesellschaft beruft sich nun auf den ihr ertheilten kaiserlichen Schutzbrief, ja noch mehr, sie wagt den Schwundel weiter zu treiben und will eine wahnsinnige Expedition in das Innere Afrikas mit deutschem Gelde in Scene gesetzt wissen, die nur unter verschwenderischer Anwendung von Mitteln und unter mörderischem Kampfe mit entsetzlichem Blutvergießen durchgeführt werden könnte. Das scheint indes diese Kolonial-Wäiter nicht zu erschrecken. Ein Wäschjettel, der diesen Blutgeruch athmet, macht gegenwärtig unter dem Titel: „Juchet die Arbeiter in Deutsch-Afrika!“ durch die kleine Presse (Amisblätter etc.) die Runde und soll unter der

deutschen Bevölkerung eine blutdürstige Stimmung hervorrufen, die demnach dem Reichstage zu danken zu stellenden Forderungen, die nicht zu wenige Wünsche betragen werden, dem „Bruder“ Wähler nicht zu hoch zu halten. Der Wäschjettel scheint jedoch noch nicht hinreichend zu haben, fernermalen das deutsche Volk mit der sich Köpfschmerzen genug machen kann. Die höchsten lassen es nicht so leicht an Verschwendung denken, dem Bruder Kartellwähler liegen verschiedene Reichthümer schwer im Magen. Es muß also noch weit mehr werden. Demgemäß lautet die neueste Meldung, was werde außergewöhnlich früh einberufen werden, die ostafrikanischen Wirren. (Die Nachricht mußte irgendwo rufen werden, da der deutsche Reichstag nicht Miene den Leim zu geben. Red.) Fürst Bismarck würde es abgelehnt verlangen nach Sühne für die Schandthaten des Vaters es sind, an den weißen — nicht weißen — Deutschen vor die Reichstage stellen. Aber auch auf diese fette Ente wird der Wähler nicht so schnell abgehen. Uebrigens — ein, weil sie Reichstag um solcher Dinge willen außergewöhnlich einberufen werden kann, so sollte man meinen, diese Auffassung sei ebenso leicht zu vollziehen zur Befestigung der Reichstages, welche die Lage des deutschen Volkes zu seiner demethewerthen gemacht haben. Die in die Rede kraftvolle „Sühne“ denken kann, muß man selbst keine einfache zu einer That sein. Nicht entkräftet aber und die Reichstagen aus dem deutschen Volke ist durch die Broterzeugung des britischen Reichstages geworden. Die Rhodus, hie salta! Die zu einem Schwächen! Zu glauben, solche Brotermangelnde über getödtet und lämen zuerst in Betracht, wo es sich zunächst um die Augen der afrikanischen Schwärzen verlegte nationaler „Der Kückteit, zeugt wahrhaftig von keinem Fanken — Kartellwähler.“ wird „Also wir brauchen überseidische „Aktionen“, bei der „deutsche Soldaten“ — wie der „Hannoversche Abtheilungsleiter vor das Organ des „Staatsmanns“ Herrn v. Bennigsen, den Schwarzen zu zeigen haben, was der Reichstag sei, wird Geldsack verlangt. Nun wehlan! Solch strafwürdige Reichsanwalder sinn oder vielmehr solche „verbrecherische Thatsachen“ von den deutschen Wählern recht empfindlich bestanden. Anzunehmen selbst, daß durch große, volksauswasende Afrikanische Aktionen die Afrikaner an Land und Leben zu „französisch“ werden könnten, scheint unsern deutschen „französisch“ in Berlin, Hannover etc. gar nicht bekannt zu sein. Die europäer nicht ungestraft sich auf afrikanischem Boden lassen können. Ohne einem schwarzen Krieger zu Demonstrationen fallen, muß der Deutsche dem todbringenden Krieger die Wäiter unterliegen. Nicht doch! Auch das wissen die Wäiter: In der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“. Ueberhaupt, welche deutsche Leute nicht, wo es sich um Profilmacherei handelt, befand die deutsche Volk soll jedoch nicht mit Gut und Blut macherei Einzelner büßen müssen; darum heraus, die Subjektivität der Demokratie! Was von der Demokratie von der Demokratie? Eine sozialistische Bewegung a. d. Amer aus Naal

**Die Aufgaben der Zukunft.** Unter diesen Ueberschriften bringen die Kartellblätter einen Vorschlag, damit anfängt, die wunderbare Staatspolitik, welche der Welt jetzt endlich einmal (wie eine Tochter) Male und auf wie lang, wird leider nicht gefagt, Frieden gesichert hat. Dank dieser wunderbaren Politik wir jetzt in der wunderbar glücklichen Lage, an der Zukunft zu geben. Und was sind diese Wunderwerke um für längere Zeit vorzubehalten — es ist die größte Aufgabe, die überhaupt gedacht werden kann, als die Lösung der sozialen Frage. O wunderbar! Und das wunderbarste ist, daß wir nicht so dumm, wie wir aus demselben Artikel erfahren, die Lösung der sozialen Frage schon in der Hand haben. Die Lösung der sozialen Frage ist: Unfallversicherung, Krankenversicherung und Invalidenversicherung! Ueberwiegend ist der Schreiber schlecht der sonst so zufriedenen Kartellblätter nicht zufrieden — er verlangt noch eine zweite. Die Kolonisation fremder Erdtheile man nachträglich erfährt, ist unter den fremden Afrika gemeint, insbesondere die schönen Gegenden, die jetzt gesiegt und vor Liebe sogar ausgepöbelt werden. In den meisten Kartellblättern zu lesen und zu hören, ist in dem Inhalt durchaus sinngetreu wiedergegeben. Es ist nicht so dumm, wie mancher auf den ersten Blick vorstellt. Die soziale Frage wird durch die beiden „Hauptaufgaben“ der Zukunft — die soziale Frage wird durch die soziale „gelöst“ und wer dies nicht begreift, für die Kolonisation fremder „Erdtheile“ da, der mag nach

von Arbeitgeber-Pools) nach Europa gehen und Kontrakte unter trügerischen und betrügerischen Vorspiegelungen abschließen; wie man auswärtigen Arbeitern zu verstehen gebe, daß sie mit den Esparnissen einiger Jahre Arbeit hier in Amerika als wohlhabende Leute nach Hause zurückkehren und den Rest ihrer Tage in Behaglichkeit verleben könnten. Die Kontrakte beruhen sämmtlich auf abscheulichem Lug und Trug, aber der Zweck dieses Freihandels in Menschenfleisch werde dennoch erreicht, weil die importirten Arbeiter in einem fremden Lande, dessen Sprache und Sitten sie nicht kennen, ganz hilflos sind und sich alles gefallen lassen müssen — auch die ungerechtesten Anforderungen und die unmenschlichsten Behandlung. Kurz, Mr. Clicher machte die Sache so klar, daß selbst der stumpfe Verstand des General Bluster den Zusammenhang begriff und daß dieser Wiederemann, ungebildet, den Klang seiner Stimme wieder zu hören, wie ein Schlachtopfer den Klang der Trompete, eifrig ausrief:

„Bei Cicero's Schatten, Clicher, Sie sind ein logischer Kopf, ich habe mich inständig entschlossen, für Ihre Vorlage zu stimmen, noch ehe Sie mich mit Ihrem Besuch beehrten; nun weiß ich aber, warum ich dafür stimme, und der Denker soll mich holen, wenn Sie mich nicht von einer passiven zu einer aktiven Unterstützung belehrt haben. Meine Herren, Sie haben heute Abend ein großes Werk vollbracht. Sie hatten meine Stimme schon vorher, aber Sie haben unendlich mehr erreicht. Sie haben von dieser Stunde an einen Genossen und Kämpfer und einen Vorkämpfer in General Bluster. Ich will verdammt sein, wenn ich in dieser Frage nicht Hand in Hand mit Ihnen gegen die ganze Welt kämpfe. Die Arbeit in ihrer ganzen majestätischen Größe erhebt sich vor mir, ein gutmüthiger Riese, der zum ersten Male Verwahrung einlegt gegen das Unrecht, welches ihm von dem anderen Riesen — der Klassen-Regierung — zugefügt wird. Dieses System des Schutzloos, meine Freunde, war bereits eingeführt, als ich meine Aufmerksamkeit den Staatsgeschäften zuzuwenden be-

ganu wäre ich damals im Kongress gewesen, so würde es anders gekommen sein. Ich selbst wäre für den absoluten Schutz der Arbeit in die Schranken getreten. Meine Vorgänger waren alles wohlmeinende Männer; sie glaubten, daß die Gesetze zu Gunsten des Kapitals auch der Arbeit zum Segen gereichen werden. Sie dachten nicht an den ungeheuren und gemein-schädlichen Kanal, den sie dem Freihandel in billiger Arbeit offen gelassen hatten. Jetzt aber, da meine Aufmerksamkeit auf den Urquell alles Arbeiterleids sich richtet, ist das Heilmittel auch gefunden. Ich werde sehen, daß Ihre Vorlage ein Gesetz dieses freien Landes wird, und die Gründung Ihres Arbeitsbureaus eröffnet dann uns allen eine Zukunft des Wohlergehens und des Glücks. Ihre Arbeiten, meine Freunde, sind zu einem glücklichen Ende gelangt. Sie können jetzt alle beruhigt nach Hause zurückkehren, Ihre Organisationen auflösen und all Ihre Zeit dem Aufbau einer glücklichen Häuslichkeit und der Freude an den Gütern dieser Erde widmen.“

„Ich bin nicht so hoffnungsvoll,“ erwiderte Mr. Clicher, „ich betrachte dieses Gesetz einfach nur als eine Maßregel gegen das große Unrecht, welches den fremden Arbeitern durch betrügerische Vorspiegelungen unserer Kapitalistenagenten zugefügt wird — ein Unrecht, unter dem auch die amerikanischen Arbeiter leiden. Die Errichtung eines Arbeitsbureaus ist nur der Anfang von wirklichen Reformen in unserem Lande. Unsere Arbeiterorganisation wird sich nicht auflösen.“

„Nicht auflösen?“ rief der Staatsmann. Warum? Was in aller Welt kann Sie bestimmen, eine kostspielige Organisation zu unterhalten, wenn alle Ihre Wünsche erfüllt sind? Ihr Bureau ist da und verrichtet seine Arbeit, ob Sie sich auflösen oder nicht, und Ihr jetziges Gesetz wird so gewiß durchgehen, als die Regierung existirt.“

„Wir brauchen eine Organisation,“ erwiderte Clicher, „um z. B. die Arbeit des Bureau's nutzbar zu machen. Wir erwarten die Berichte dieses Bureau's, um absolute Thatsachen festzustellen; und da Thatsachen die Wissenschaft begründen, so beabsichtigen wir, der Arbeiter-

Agitation unseres Landes eine wissenschaftliche Grundlage zu geben. Wir sind überzeugt, daß die Kartellblätter die Parisi von heute und ihre Systeme nicht wissenschaftlich sind, in Anbalt ungenau sind. Unsere Arbeiter-Organisationen sind natürlich sehr ein höheres und edleres Ziel, als die bloße Agitation, „treten“ dem unter dem jetzigen System stören. Wir beabsichtigen, diese Organisationen zu erhalten und auszubreiten, durch Mittel und Wege, die das Volk zum Verständniß der Prinzipien zu erziehen, welche die Wissenschaft der Ökonomie auf ihre wahre Grundlage stellen. Die bestehenden Systeme durch ein wissenschaftliches und humaneres System ersetzen.“

„Ihre Absichten,“ versetzte der General, „sind nicht nur ein und ich nehme an, daß sie es sind, aber die Arbeiterorganisationen sind grundsätzlich unannehmlich. Der Zweck ist, Klassenunterschiede zu schaffen, die in Wirklichkeit unter den Amerikanern, denselben stehen. In diesem großen Lande der Freiheit und der Gleichheit ist ein Mensch so gut wie der andere und es gibt keine Arbeiterorganisationen. Denken Sie an die Freiheit der Presse, der Rede und des Handels.“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben

In den „Times“ wird jetzt wiederum die Frage erörtert, ob die Londoner Kohlenlager befristet sind. Der Kohlenhändler, welcher demnächst ein Werk über die Kohlenlager Londons veröffentlichen wird, schreibt darüber: „Der Kohlenhandel der vorliegenden ist es wahrscheinlich, daß die Kohlenlager Londons überaus unweil davon ergiebige Kohlenlager zu sein werden. Es ist vielleicht voreilig, Prophezeiungen zu machen, daß der Tag erscheinen wird, wo Kohlen in England gegraben werden.“

1) So nennen die Amerikaner die Vereinigungen der Arbeitgeber und Untertnehmer.

der sich gehen lassen. Nicht wahr, ganz pflüßig? Man  
zu fast sagen: staatsmännisch!  
**Ueber den Streik der australischen Kohlenarbeiter**  
den wir durch ein „Manifest“, welches die Ausständigen  
ihre Gewerkschaften und an das allgemeine Publikum in  
„alien“ erlassen haben, daß die Grubenbesitzer den Streik  
führten, indem sie sich weigerten, den bisherigen Lohnstarif  
neuen oder zu reformieren, und indem sie ferner den An-  
der Arbeiter auf Erledigung des Streiks vor einem Schieds-  
gericht zurückwiesen. Die Schuld liegt also, soweit von Schuld  
Rede sein kann, bei den Grubenbesitzern und nicht bei den  
Arbeiter. Was die Zurückweisung des Schiedsgerichts durch  
Arbeitgeber betrifft, so sieht diese Thatsache durchaus nicht  
unrecht aus. Es ist in neuerer Zeit sehr häufig vorgekommen,  
daß Arbeiter ein Schiedsgericht anboten und daß die Arbeit-  
geber es ablehnten. Es zeigt das aufs schlagendste, daß nicht die  
Arbeiter es sind, welche ein unparteiisches Urtheil fürchten, son-  
dern umgekehrt, die Arbeitgeber; und daß die Arbeiter, wo un-  
ter sie sich gegen Schiedsgerichte erklärten, dies nur deshalb  
thun, weil sie die Unparteilichkeit der ihnen vorgeschlagenen  
Schiedsgerichte bezweifelten — und meistens mit sehr gutem  
Grunde.

**Die Nachricht von einem Aufstande gegen die  
afrikanische Gesellschaft** wird von englischer  
Seite in Abrede gestellt mit dem Bemerkten, daß es sich lediglich  
um eine einfache Prügelei in Rombo handele. — Nach neueren  
Berichten aus Sansibar ist es zwischen einem Dampfboot  
britischen Kanonenbootes und einem arabischen Sklaven-  
schiff zu einem Gefecht gekommen, bei welchem einige Eng-  
länder getödtet und verwundet wurden. Schliesslich wurde das  
arabische Schiff, welches 86 Sklaven an Bord hatte, gekapert.  
**Der Rücktritt des Justizministers.** Im Frankf.  
„Kartell“ wird „von durchaus zuverlässiger“ Seite die Meldung  
gebracht, daß der Justizminister von Friedberg  
Abchiedsgrüße eingereicht habe. Nur die Nachricht, daß  
Vizepräsident von Schelling bereits zu seinem Nachfolger be-  
stimmt sei, wird für unbegründet erklärt; von anderer Seite  
wird Reichsanwalt von Teisenborn, bekannt aus dem  
improvisirten und zahlreichen Sozialistenprozessen, als  
möglicher Nachfolger des Herrn Dr. v. Friedberg genannt.

**Anweisung zweier Franzosen aus Dresden.** Der  
„Kartell“ wird aus Dresden gemeldet, daß zwei verdächtige  
französische Offiziere, darunter ein Lieutenant aus Com-  
mune, durch die Polizeidirektion aus Dresden ausgewiesen  
worden sind.

**Demonstration zum Jubiläum des Sozialistengesetzes.**  
In Württemberg, 20. Oktober, wird der „Kartell“  
mitgetheilt: In der Nacht vom 18. auf 19. wurde auf dem  
Marktplatz in Ebingen eine 3 Meter lange rote Fahne  
aufgestellt, welche in der Mitte das Bild Lassalle's trug.  
Neben dem Fahnen befanden sich folgende Inschriften darauf: „Zum  
Jubiläum des Sozialistengesetzes“ — „Hoch Lassalle“ und „Hoch die  
Sozialdemokratie!“ Die Fahne wurde im Laufe des Vor-  
mittags von der Polizei wieder entfernt.

**Eine sozialdemokratische Versammlung** wurde in  
Dresden am 20. d. S. vom Bürgermeister aufgelöst, als Herr  
Krause aus Dresdenura sich zum Worte meldete.

**Zur deutschen Grenzsperr.** Welche große Unannehm-  
lichkeiten durch den Passirung an der deutsch-französischen  
Grenze den Durchreisenden bereitet werden, kann man aus folgenden  
Beispielen ersehen. Der Offenburger Einwohner S. schrieb dieser  
Zeitung seiner Tochter, die sich längere Zeit in Frankreich a. h. hielt, sie  
soll schleunigst nach Hause kommen, da ihre Mutter schwer  
krank darniederliege. Das Mädchen machte sich deshalb unver-  
züglich auf Heimreise bereit. Morgens 3 Uhr kam es in Deutsch-  
Weinheim an. Hier wurden ihr nun von einem Beamten die  
Reisepapiere abverlangt und sie gab ihm den vom  
Offenburger Bürgermeisteramt ausgestellten Heimathschein. Sie  
sah sich jedoch getäuscht sehen. Mit bariischen Worten fuhr der  
Beamte sie an, daß ihm dieses nicht genüge, sie umgeändert die  
Reisepapiere vorlegen zu lassen, denn er habe sie im Roupe-  
nisch sprechen hören und halte sie deshalb für eine Fran-  
zösin. Alle erdenklichen Ausweise, Drängen und Bitten seitens  
des Mädchens, alles half nichts, es mußte von Morgens 3 Uhr  
Abends 6 Uhr am Bahnhof in Aircourt warten, bis der  
„Posten“ Beamte von der hiesigen Ortsbehörde die Fest-  
stellung eingeholt hatte, daß das Mädchen eine Deutsche und  
Offenburg heimathberechtigt ist. Abends 6 Uhr traf das  
Mädchen in laute Telegramm ein; um 7 konnte das Mädchen  
in 18tägigem Aufenthalt weiterreisen und — „Lieb Vater-  
magst ruhig sein!“

**Das zehnjährige Jubiläum des Sozialistengesetzes**  
demokratischen und Arbeiterblättern Anlaß gegeben, Aus-  
sage auf die Wirksamkeit dieses Gesetzes zu werfen, von denen  
er hier mitgetheilt sein mögen. So sagt die „Volksztg.“:  
„Der heutige Tag ist der traurigste Gedenktag, der bisher in  
Jahrzählern des Deutschen Reiches verzeichnet worden ist.  
Vor zehn Jahren gewann das Sozialistengesetz rechtsver-  
wehrende Kraft. Seitdem hat es mit unüberwindlichem Gewalt an  
Grundgesetzen unseres nationalen Gemeinwesens gerüttelt  
dieselben in einem Maße erschüttert, welches niemals mehr

**Wie soll gebort werden?** Die Engländer bedienen  
sich beim Vorkampf nur der oberen, die Franzosen dagegen der  
oben und unteren Extremitäten. Es fragt sich nun, welche  
habe die richtige sei, und diese Frage ist aktuell geworden,  
für die Pariser Weltausstellung des nächsten Jahres auch  
großer „Concurs athlétique“, ein Preiswettbewerb der  
Leuten, in Aussicht genommen worden ist. Die Franzosen  
natürlich sehr für ihre Methode des Bogens eingenommen  
„treten“ dem Einwand der Engländer, daß der Kampf  
den Weinen unethisch, ungentlemanlike sei, mit gewichtigen  
Gründen entgegen. Philippe Darul im „Figaro“ nimmt sich  
Angelegenheit sogar mit großer Wärme an und führt in  
sehr sachlich gehaltenen Blauderei über diesen wichtigen  
Anstand unter anderem folgendes aus: „Man wird zugeben  
müssen, daß das Bogen zunächst die Kunst der persönlichen  
Heidung ist, die Kunst, ohne andere als die natürlichen  
Kräfte einen physischen und brutalen Angriff abzuwehren. In  
solchen Fall ist nun der Gebrauch der unteren Glied-  
maßen nicht nur natürlich und logisch, er ist gewissermaßen sogar  
necessarisch und es wurde geradezu lächerlich sein, die Mittel  
zur Hebung einzuschränken zu wollen. Wird ein Mensch  
durch Räuber oder Mörder angegriffen würde, darauf ver-  
lassen, denselben einige wohlgezielte Fußtritte beizubringen,  
annäherlich, daß er sich darauf versteht und nicht daran  
denkt, wie? Gewiß nicht. Oder wird er mit seinen An-  
gen schnell eine Abmahnung treffen, daß von beiden Theilen  
oberhalb des Gürtels gelämpft werden soll? Die Frage  
aufzuwerfen, heißt sie entscheiden. Was aber in der Praxis  
bestimmlich ist, das muß auch in der Theorie oder in der  
Kunst, welche die Praxis in edle, regelrechte Formen bringen  
das Richtige sein. Mit Recht behaupten daher die Kenner,  
daß die französische Art des Bogens weit durchgebildeter und  
vollkommener sei, als die englische. Dies sei der Stand-  
punkt des ausgezeichneten Bergmeisters Charlemont, welcher  
Ueberlieferung Bigneron's und Lecour's hochhalte, dies  
die Ueberzeugung Theopbil Gautier's, der wie in allem  
in Sportfachen außerordentlich Bescheid mußte. Nach  
Erörterung kommt Philippe Darul auf den internationalen  
Kampf zu sprechen und wirft die Frage auf, ob hierbei die  
Franzosen den Engländern zu Liebe nur die Muskelkraft und  
Handheit ihres oberen Körpertheils in Anwendung bringen  
sollen oder nicht und kommt endlich zu dem Schluß, daß für  
eine besondere Art des Vorkampfes ein besonderer Preis aus-  
gesetzt werden solle. Gehe der französische Champion in beiden  
Arten als Sieger aus dem Kampfe hervor, so sei sein Ruhm

gemacht werden kann. Niemals mehr! Denn die deutschen  
Arbeiter müßten Fischblut in den Adern und leeres Stroh in  
den Köpfen haben, wenn sie jemals vergeben und vergessen  
könnten, was ihnen durch das Sozialistengesetz zugefügt worden  
ist.“ — Die „Berl. Ztg.“ hat ungefähr dasselbe Urtheil: „Beim  
Kampfe lang sind wir Zeugen der „loyalen“ Handhabung des  
Sozialistengesetzes gewesen, auf die Herr v. Buttamer in un-  
vergleichlichen Worten als auf eine Thatsache zu verweisen pflegte,  
wenn die Angriffe gegen eben diese Handhabung ihm über den  
Kopf wuchsen. Wir waren Zeuge der wirklichen Thatsache, daß  
man Lohnsteigerungen unter das Sozialistengesetz stellte, die  
Versammlungs- und Vereinsfreiheit mit Hilfe des Sozialisten-  
gesetzes illusorisch machte. Wir waren und sind Zeugen von  
Nichtersprüchen, die, mit so gutem Gewissen sie auch gefüllt sein  
mögen, die Strafbarkeit eines Jeden in sich schließen, der sich  
zur sozialdemokratischen Partei bekennt. Welch eine Fülle von  
Groll und Haß gegen alles Bekennende — nicht etwa vor zehn  
Jahren in der Sozialdemokratie befinde, sondern erst im Laufe  
dieser zehn Jahre in den Gemüthern der Sozialdemokraten,  
d. h. der weitauß größten Mehrzahl der Arbeiter entfacht wor-  
den ist, das ahnen diejenigen nicht, welche auch heute noch in  
dem Ausnahmeseize eine politische Nothwendigkeit erblicken.  
Was hat man nun in diesen zehn Jahren erreicht? Neben dem  
eben erwähnten Groll und Haß auf der einen Seite ein  
kolossales Wachstum der Sozialdemokratie auf der anderen,  
die Schöpfung eines Geheimpolitikers, und internationalen  
Epithelions, wie es die Welt bis dahin nie gekannt  
hat. Die Feinde der Gesellschaft sollen die Bebel und  
Liednecht, die Singer und Bollmar sein, die Ketzer  
der Gesellschaft die Hring-Mahlow und Raporta, die Schröder  
und Haupt! Wie wird diese politische Begriffsverwirrung  
bereinigt vor der Geschichte bestehen? Und glaubt man heute  
noch im Ernste daran? ...“ — Die „Frankf. Ztg.“ schreibt:  
„Nicht nur Recht und Billigkeit, auch Berechnung und Klugheit  
fordern die Beseitigung des Ausnahmeseizes, aber wer will  
sich vermaßen, zugleich die Frage sicher zu beantworten, ob es  
nicht Leute schon zu spät ist, das Unheil zu beschwören, das in  
seinem Gefolge gewiesen ist. Unentgeltbar scheinen dem prüfenden  
Blick die Spuren, die das Gesetz in die Geister und Herzen  
eingegraben hat, und wie jäh fährt man empor aus dem Traum,  
daß sich noch alles zum Guten wenden könne, wenn man den  
stimmigen Groll der Arbeitermassen vor Augen hat!“ — Die  
„Frankf. Tagespost“ betont, daß die zehn Jahre des Sozialisten-  
gesetzes „Lehrjahre der deutschen Arbeiterklasse“  
waren: „Die pädagogische Bedeutung der Oktobererlebe in  
der strengen, bewundernswürdigen Selbstsucht, welche die deutsche  
Arbeiterklasse in ihren Reihen übte. Als die erste Befreiung vorüber  
war, regte sich allerorten in Deutschland das Proletariat zu  
erneuertem Kampfe für seine politische und soziale Befreiung  
von drückenden Fesseln. Die gemeinsamen Ziele wurden jetzt  
um so eifriger, um so zäher, um so begehrteter erstrebt, nun des  
Sozialistengesetzes würdiger Hammer die Schaaeren der Be-  
troffenen mit eiserner Reife zusammenschmedete.“ — Und der  
Leipziger „Wähler“ ruft: „Genug — das Sozialistengesetz hat  
laute Nachtheile gebracht und nicht einen einzigen Vortheil —  
es ist eine entsetzliche Summe von Elend, die wir auf sein  
Konto zu schreiben haben, und noch größer als die Summe des  
Elends ist die Summe des Hasses — und noch größer als die  
des Hasses ist die Summe der Korruption. Und heute am  
10. Geburtsfest dieses verhängnisvollen Gesetzes — das thät-  
sächlich den latenten Bürgerkrieg bedeutet und den  
offenen vorbereitet, rufen wir — überzeugt der Zustimmung  
jedes verständigen und edel denkenden Menschen ohne Unter-  
schied der Partei: Fort mit dem Sozialistengesetz!“

**Anweisungen aus Offenbach.** Auf Grund des So-  
zialistengesetzes wurden zwei Ausweisungen aus dem Um-  
lage des Offenbacher Belagerungsgebietes vollzogen. Die Be-  
troffenen, ein verheirateter Schuhmacher und ein lediger Bo-  
stammier, wurden in einem vor kurzem vor dem Schöffengerichte  
stattgefundenen Prozesse wegen Abkommens des „Sozial-  
demokrat“ zu Gefängnisstrafen verurtheilt und man glaubt  
annehmen zu können, daß die Ausweisung noch eine Nachfolge  
dieser Verurtheilung, welche auf Grund einer Denunziation eines  
Arbeiters erfolgte, sei.

**Schweiz.**  
Das Zentralkomitee des Grütlvereins und  
die Vertrauensmänner der demokratischen Partei sind im Begriff,  
50 000 Unterschriften zu sammeln, um eine Bundesverfassungs-  
Revision durchzuführen, und man zweifelt nicht daran, daß  
jene Anzahl erreicht werden wird.  
Bern, 21. Oktober. Der heute stattgehabte schweizerische  
Arbeitertag beschloß die Bildung einer allgemeinen schweizerischen  
sozialdemokratischen Partei.

**Dänemark.**  
Das vor Kurzem zusammengetretene Folkething zählt  
6 Fraktionen, nämlich die Rechte (27 Mitglieder), die Bøjesen  
Højbrocks Fraktion (35), Hørslev Fraktion (15), Bergs Frak-  
tion (12), Romaden (12) und die sozialdemokratische Fraktion  
(1). Nachdem der Staatsrevisor Hørslev (Medaetour des „Pos-  
tillen“) von dem Vorstande der Linken ausgeschloffen worden ist,

ein doppelter; gelinge es ihm jedoch nur, nach der französischen  
Methode den Geaner zu bewältigen, so sei die Schmach, nach  
der englischen unterlegen zu sein, eine weniger hebe. Die  
dritte Möglichkeit, daß der Franzose englisch und französisch ab-  
gehehen werden könne, zieht Herr Dargl gar nicht in Betracht;  
diese Möglichkeit scheint in seinen Augen eben eine Unmöglich-  
keit zu sein. Nun, der Ausgang des Kampfes muß eben abge-  
wartet werden und der Leser verzeihe, wenn wir selber zu der  
großen Frage, ob besser englisch oder französisch gebort werde,  
keine Stellung nehmen. Die Bescheidenheit verbietet uns das,  
und es sei größeren Männern vorbehalten, dieselbe — auszu-  
sagen.

**Der „Fots f. C. u. V.“** veröffentlicht eine vom Forst-  
departement der Statthalterei für Tirol zusammengestellte Ueber-  
sicht der durch Lawinen in Tirol und Vorarlberg (die übrigen  
Alpenländer sind nicht inbegriffen) verursachten Schäden. Unter  
den Lawinenzügen werden als ständige 1855, periodische 765  
und vereinzelt aufgetretene 527, zusammen 2647 gezählt. Groß  
war die Zahl der Menschenopfer, denn nicht weniger als  
53 Menschen haben durch Lawinen des verfloffenen Winters  
den Tod gefunden. An Thieren wurden folgende Verluste  
konstatirt: 6 Pferde, 38 Ochsen und Kühe, 121 Rinder, 11  
Schweine, 105 Schafe, 100 Biegen, 2 Maulthiere, 104 Gämien,  
23 Ahe; im Ganzen 510 Stück im Werthe von 17 318 fl.  
Die Zahl der zerstörten Bauwerke ist eine überraschend  
hohe, es sind dies 103 Häuser, 94 Stallungen, 150 Almhütten,  
445 Heuberge, 1 Wäschküche, 245 verschiedene Delonomiegebäude,  
1 Sektionshaus und 1 Wäschhaus (Wohngebäude), 38 Schuppen,  
52 Mühlentürme, 2 Futterhäuser, 29 Brücken, 1 Bergwerk, 4 Strohen,  
9 Sägen, 2 Backöfen, 2 Kapellen; zusammen 1204 Objekte im  
Werthe von 278 789 Gulden. Der Schaden an vernichteten  
Führwerken, Lebensmitteln, Viehfutter und dergleichen befreit  
sich auf 8966 Gulden, die Beschädigungen an Aekern, Wiesen,  
Obstgärten u. betragen 26 340 Gulden, der Schaden an Ein-  
sammlungen 729 Gulden. Aber auch der Wald wurde von  
solchen Lawinen, die sich hoch über der Vegetationsgrenze ge-  
bildet haben, hart mitgenommen; die verunstaltete Fläche beträgt  
2020,65 Hektare mit einer beiläufigen Holzmasse von 302 343  
Kubikmeter und einem Schaden von 422 020 Gulden. Nach  
der vorgenommenen Bemerkung stellt sich der Gesamtschaden  
durch Lawinen in Tirol und Vorarlberg auf 754 162 Gulden  
lediglich im verfloffenen Winter. Außerdem wurde eine  
Person schwer verwundet, zwei Personen derart verletzt, daß  
eine mehrmonatliche Arbeitsunfähigkeit als Folge sich ergab;  
eine Frau ist wahnstinnig geworden. Außer den vorbezeichneten

wird es von Vielen als zweifelhaft betrachtet, welche Stellung  
er und die übrigen „Europäer“ in nächster Zukunft einnehmen  
werden. „Morgenblatt“ (das Organ der moderaten Linken)  
„Aftenbladet“ (Organ der Bergischen Gruppe) und „Sønder Tid“  
(„Jedem das Seine“, Organ des Pastors Hennig Jensen)  
sind mit der Ausschließung Hørslevs besonders zufrieden.  
Sie wolkten diese ihre Zufriedenheit jedoch auf  
sehr verschiedene Weise. Die Sozialisten sind der  
Meinung, daß die Europäer sich wahrscheinlich vollständig mit  
den Rothem alliren. „Sozialdemokraten“ schreibt: „Die Linke  
ist trotz der stattgefundenen Deligirtenversammlung so vage, so  
programm- und hoffnungslos, und ihre Führer bedeuten in  
demokratischer Beziehung so wenig, daß wir nur aufrichtig wün-  
schen können, der gestürzte Hørslev möge seine Linkenschniffe ver-  
brennen, sich von allen Vorstellungen, daß mit der jetzigen  
Folkethingmajorität etwas ausgerichtet werden kann, loslagern  
und mit dahin wirken, daß eine neue Majorität mit einem wahr-  
lich durchgreifenden sozialen und politischen Reformprogramm  
entsteht.“ Die Hørslev'sche Gruppe, auf welche die allgemeine  
Aufmerksamkeit in dieser Zeit besonders gerichtet ist, besteht außer  
dem Führer aus C. Brandes, Jens Bull, Bjørndal, Dønner-  
gaard, Logtman, Hummeluhr, Kjeldsen, J. A. Lauridsen,  
Nielsen-Grøn, Hennig, Jensen, Røhr, Schjött, Jens, Sørensen  
und Schelde.

**Großbritannien.**  
Die Meldung, daß der kanadische Premier Sir John  
Macdonald nach London kommen wird, um mit der englischen  
Regierung in Betreff der Fischerei Angelegenheit zu  
konferiren, darf als ein Beweis dafür angesehen werden, daß  
man kanadischerseits einzulernen und den Amerikanern Kon-  
zeptionen zu machen wünscht. Worin diese bestehen werden,  
darüber verlautet zur Zeit nichts. In der Zwischenzeit haben  
die Kanadier, wenn man anders den Meldungen aus Ottawa  
Glauben schenken darf, einen seit einiger Zeit schwebenden Grenz-  
streit mit den Vereinigten Staaten friedlich gelöst. Als das  
Gebiet Alaska an Kanada abgetreten wurde, zog man die  
Grenzlinie längs dem 141. Grade westlicher Länge; sie geht  
vom Berg St. Elias im Süden aus und berührt das Polar-  
meer westlich von Mackenzie Bay und schließt den oberen Theil  
des Yukon-Flusses in kanadisches Gebiet ein. Längs dieses,  
sowie des Schitanda-Flusses sind in den letzten Jahren reiche  
Goldlager entdeckt worden, welche viele Grubenarbeiter und  
Spekulant anlockten. Die kanadische Regierung erhob von  
diesen die üblichen Auflagen. Diese weigerten sich, zu zahlen  
und wandten sich an den amerikanischen Gouverneur von  
Alaska, von der Ansicht ausgehend, daß das gold-  
haltige Gebiet, welche 600 Quadratmeilen, dem Terri-  
torium Alaska angehöre, somit amerikanisch sei. Die  
kanadische Regierung sandte daraufhin Geometer aus, das  
streitige Gebiet zu vermessen, und die von ihnen eingesandten  
Berichte ergaben, daß der Nebenfluß Schitanda, und somit die  
Goldlager, sich östlich von dem 141. Längengrade befinden. Man  
darf daher annehmen, daß die amerikanische Regierung die Rich-  
tigkeit dieses Berichts anerkennt hat.

Von Michael Davitt, dem Führer der Bar-  
nelliten, veröffentlicht die „Times“ ein Schreiben, welches be-  
kundet, wie große Gegenstände in den Reihen der irischen  
Nationalpartei unter der Hand schlummern: „Barnell spricht  
wahrscheinlich mehr seine eigenen, als die Ansichten Gladstone's  
aus, wenn er meint, die endgiltige Lösung der irischen Land-  
frage müsse einer irischen Legislatur überlassen werden. Wenn  
die liberale Partei damit nicht übereinstimmt, so sehr ich nicht  
ein, wie der Dualismus des Planes von 1886 wesentlich verbessert  
ist. Soll das Parlament von Westminster die irische Landfrage  
lösen und den Gutsherren eine Entschädigung zusprechen,  
welche das irische Volk zahlen muß, so wird das Geschäft für  
uns ein erzwingener Kontrakt, ganz ähnlich den nichtalternativen  
Basilkontrakten und dem Bachtsteme vor den Zeiten der Land-  
liga. Eine solche Lösung würde jedenfalls gegen die Gutsherren  
edelmüthiger handeln, als gegen die übrigen Beteiligten und  
den agrarischen Zwiespalt ferner offen halten. Wäre das Parla-  
ment von Westminster andererseits willens, die irischen Gut-  
sherren auf Kosten des englischen Steuerzahlers schadlos zu halten,  
so würde niemand in Irland etwas dagegen haben, daß Eng-  
länder eine solche vornehmen. Aber weder den liberalen  
Domenikern, noch den radikalen, noch den den Toryunionisten  
kommt ein solcher Gedanke in den Sinn. Die Engländer  
wollen die Rußf ausführen, für welche die Irländer zahlen  
sollen. Hiergegen wird Irland Einwand erheben. Irländer,  
welche so denken wie ich, glauben nicht, daß die Gutsherren  
eigentlich zu einem Pfennig Entschädigung berechtigt sind, weil  
sie unser Land ruinirt haben. Dennoch wollen sie ihnen um  
des Friedens halber das zahlen, was eine aus Vertretern des  
Volks und der Gutsherren bestehende Kommission ihnen giebt.  
Ich erkläre aber, daß, wenn das irische Volk für die immense  
Summe, welche solch eine Ordnung der Angelegenheit erfordert,  
aufkommen muß, dem irischen und nicht dem englischen Volk  
diese Abmachung überlassen bleiben muß.“

**Frankreich.**  
Clémenceau, der Führer der äußersten Linken der

Objekten giebt es sehr viele, welche durch die abgegangenen Law-  
inen stark beschädigt worden sind; so wurde das Hotel auf der  
Franzosenhöhe zum Theil zerstört, 3 Kirchen, 1 Schulhaus (die  
Augsburger Hütte), 1 Käserei, 1 Bergwerksgebäude mit  
Mahlstein, 1 Dreschmaschine, 1 Trinkkuranstalt, 1 Friedhof  
beschädigt; im Weiteren haben die Lawinen an 28 Gebäuden  
die Dächer eingedrückt, Wasserleitungen und Stege abgerissen.  
Bekannt sind die an der Staatsbahn und an der Südbahn  
eingetretenen Verkehrsstörungen durch Lawinen, deren Behebung  
mit bedeutenden Geldauslagen verknüpft war. Jeder wird als  
Ursache der Entziehung einer größeren Zahl von Lawinen,  
welche sich innerhalb der Vegetationsgrenze gebildet haben, die  
Entwaldung der Flächen angesehen, denn in den hochgelegenen  
Orten, dort, wo selbst nur eine stellenweise zerstreute Bestockung  
vorhanden ist, vermag dieselbe das Abgleiten von Schnee, somit  
die Bildung vieler Lawinen zu verhindern.

**Im Bleirohr blasenfrei zu gießen,** wendet G.  
Dollehall in Aachen nach der „Post“ eine sinnreich erdachte  
Vorrichtung an. Ein rundes Gefäß zur Aufnahme des ges-  
chmolzenen Bleies endigt unten in der Mitte in ein kurzes,  
offenes Ansaugrohr, dessen innere Weite gleich der äußeren Weite  
des zu gießenden Bleirohres ist. Durch dieses Ansaugrohr und  
das ganze Gefäß ist genau in der Mittellinie ein langes Kern-  
rohr geführt, dessen äußere Weite gleich der inneren Weite des  
Bleirohres ist. Das Gefäß läßt sich durch ein Betriebe genau  
gradlinig von unten nach oben bewegen. Man bringt es zu-  
nächst auf die Grundplatte der ganzen Vorrichtung, so daß das  
kurze Ansaugrohr unten verschlossen ist, gießt das geschmolzene  
Blei hinein und bewegt es so langsam nach oben, da das Blei  
in dem ringförmigen Zwischenraum zwischen dem Ansaugrohr und  
Kernrohr Zeit hat, zu erstarren, während es in dem Gefäße  
selbst flüssig bleibt. Das Bleirohr wächst dabei von unten nach  
oben, bis entweder der Bleihalt des Gefäßes verbraucht ist,  
oder bis das obere Ende des Kernrohres mit dem oberen Theil  
des Gefäßes gleich hoch steht. In einer Abänderung dieser  
Vorrichtung steht das Gefäß fest, und das Kernrohr wird lang-  
sam nach unten bewegt, wobei es sich mit dem seitigen Bleirohr  
umfüllt.

französischen Abgeordnetenlammer. hat einst dem General Boulanger die Wege bahnen helfen. Jetzt ist er ein um so eifrigerer Bekämpfer seines ehemaligen Schüglings, und er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, dem Wandel seiner Gesinnung Ausdruck zu geben. Auch in der Rede, mit welcher er den Vorstoß seiner Parteigruppe angeht, ist dies geschehen. Eine Drahtmeldung übermittelt aus dieser Rede folgende, die gegenwärtige Haltung Clemenceau's gegenüber Boulanger und dem Boulangerismus beziehende Stelle: „Man verleumdet das Parlament, um eine persönliche Gewalt einzusetzen. Der Feind lauert Frankreich auf. Ausführliche Parteien bedrohen es, aber doch Frankreich der großen Revolution wird sich wiederfinden, die Schmach weit von sich weisen, allen Gefahren entgehen und jeden Jermalmen, der ihm einen Herrn auf den Nacken setzen will.“

Freitag, den 12. d. Mts., Mittags 12 Uhr, fand die Beerdigung des früheren Mitglieds der Kommune Emil Cois statt. Die Stunde war absichtlich gewählt, um den Arbeitern es zu ermöglichen, in der freien Mittagszeit an der Demonstration Theil zu nehmen. Es hatten sich denn auch Tausende von Menschen in der Nähe des Trauerhauses aus Grévin und Rue Oberkampf versammelt. Der Feind aber leinertei Rubesidungen vor. Bis zum Kirchhof in Pantin waren etwa Tausend gefolgt u. a. Dr. Sufini Baillant, Chauvière und die F. milie Sudré. Den Sarg bedeckten zwei große rote Kränze, einer vom Comité Révolutionnaire Central, der andere von der Redaktion des „Cei du Peuple“, dessen Redakteur Baillant die Leichentede mit einem Hoch auf die Kommune endete.

Die Revisionskommission hörte Jolibois und Gaudin de la Villaine über ihre Revisionspläne. Dr. Bonapartiff Jolibois verlangt, daß zuvor durch ein Plebiszit konstatiert werde, ob das Volk die Monarchie, das Kaiserreich oder die Republik wolle. Gaudin de la Villaine erklärt auf Befragen, daß er nicht die Evidenz der Monarchie wolle, sondern prinzipiell fordere, daß das Volk jedesmal beim Tode des Königs

archen über seine entscheidende Ansicht betreffs der Thronfolge befragt werden müsse; im Uebrigen bezweckt sein Revisionsplan lediglich, das Marine- und Kriegsministerium von den Kabinetts-Listen unabhängig zu machen.

Der Abg. Andrieux antwortete bejahend auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob er seine Klage gegen den Abg. Ruma Gilly aufrechterhalte. Eine zweite Frage, „ob er sonst noch etwas auf den Prozeß Bezügliches mitzutheilen habe“, verneinte er, belam aber nachträglich, wie er einigen Berichterstattern im Kammeraal erzählt hat, Gewissensbedenken darüber und ließ sich dem Untersuchungsrichter nochmals melden, um ihm gewisse Schriftstücke anzubringen. Nun brauche er nicht mehr zu beforgen, fügte er mit Sarkastischem Lächeln hinzu, daß diese Papiere abhanden kämen, wie jene im Wilson-Prozeß.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Für Wohlthätigkeitszwecke und Armenpflege fielen in Preußen im Jahre 1883/84 nach den Angaben Herrfurth's in seinen „Beiträgen zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen“

in den Stadtgemeinden	in den Landgemeinden
im Rgr. Preußen auschl. Berlin 3,55 M.	0,82 M.
einschl. Berlin 3,79 „	0,82 „

Der Statistiker Herrfurth kennt die finanzielle Situation der preussischen Bevölkerung gut genug, der Minister des Innern Herrfurth hat deshalb kloß nötig, sich bei sich selbst Rath zu holen.

Die höchste Kindersterblichkeit im preussischen Staats findet sich in den schlesischen Weberdistrikten. Dort starben vor Vollendung des ersten Lebensjahres im Zeitraum von 1864-79 durchschnittlich 3. B. im Kreise Landeshut 40,93 pCt., im Kreise Hirschberg 40,83 pCt. Das Textilgewerbe wird hier hausindustriell betrieben, das Elend der zu dem Kammerlohn von oft nur

6-8 M. wöchentlich sich abplattendem Weberfamilien Alt und Jung, Mann, Weib und die Kinder von Alter an helfen mit — ist „amtsbelannt“. Die die berückichtigten schlesischen Weberbauden, Tromp, Fenster, eng, Roben, Arbeits-, Schloß, Trockenplatz, alles vereint. Fleisoh ergibt nicht im der Weber, die Schwindsucht mäht ganze Weberfamilien nieder, rationelle Kinderpflege ist unter Mancoels der nötigen Mittel unmöglich.

In den Feldbergdörfern des hohen Nagelschmiede u. i. w. ihr kümmerliches Dasein die Lebenshaltung eine ganz kulturwidrige. Ein Arndt schreibt darüber: „Das gewöhnlichste Mittag ist die Kartoffelsuppe; sie macht für sich Nahrung aus und oft wird nicht einmal Brot des Des Abends sind die gequellten Kartoffeln das werden ohne Butter und meist ohne Salz gegeben, nannten gekräftigt, d. h. zum Theil in Streifen werden in Salzwasser abgekocht, und darum als eine Delikatesse hochgehalten.“ Wo auch hier gilt, wie bei den Sonneberger Spielwarenmachern: „Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, Des Abends mitfammt dem Kleid, — Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

Die Todgeburtstaufer ist in hochindus. Bezirken sehr hoch. Die Mutter, die bis zur Niederkunft schwer arbeiten muß, die schlecht genährt, behauptet ist, gebiert eben nicht unter normalen So kommt es, daß 3. B. im Regierungsbezirk von allen Geborenen im Zeitraum 1849-1878: 1000 zur Welt kamen, dagegen in den reinen Fabriks-Regierungsbezirken, in den Kreisen Bochum, Hagen und Herloh durchschnittlich 4,01 pCt. Kreise Aitena sogar 5,75 pCt. betrug. Noch ist die Sachlage für die unehelichen Kinder-

Die Arbeiter... Nach... Die... 1849 ist und... früher ber... gemeinen... Böhlen und... bei diesem... ländig forschre... der einen und... anderen Seite... des Paupert... Steuerbefre... sche Entwiclung... te bei them... 32 Seiten) ein... werden durch... 23, und durch... Der Fester... wieder einmal... nicht, weil Gro... Weber So... Meteoriten... wozu soll verp... leichten Fahr... Heute mochen... gählten Jahres... schäbste Stelle... ads über den... mmenfcharen: 10... Abends um 10... drei helle Ster... ame christliche... as südlich, all... der Regel, H... nannten —... tatrix, die Krie... enbüde des... diese Bezeichn... einen Jäger m... sich aus diese... er mehr zusam... Bedeutend wei... Orion, die Be... eine unsterblich... extrenlich waren... im Tode nicht... so erzählt die... ende, ist wied... des Fernrohr... ende Sterne auf... inander herum... Weber dem De... rechts, steht... anbüde der Hya... 60 Millionen... immer noch... das in der S... zum nächsten F... Hoch im Sch... lepeja, das sch... ten wird, als... nicht auch noch... Ganz niedrig a... n 1. Größe im... genannt, im... en. Von der Ca... anguppe, der... Ma heißt. In... he, rechts Weg... Unter gange zu... Mühlstraße. Von den allern... ernung, von r... etwas anderes... zu erschaffen... Ach ihre chemis... den Stoffen die... miter hinaufgell... r Pole bringt u... strahl. Denn d... einer Gasflam... ndschein zu unte... ist es auch den... gen, das Plat je... einzelnen Beis... en, welche Sto... rahlen; und w... ragen, die de... regungen der G... in die feststen... sie wiedergebun... Stoffes und der... Der erste Kei... ere als ein Jabe... gerade nicht ung...

### Theater.

Dienstag, den 23. Oktober.  
**Spernhans.** Belmorte und Constanze, oder: die Entführung aus dem Serail.  
**Schauspielhaus.** Geschloffen.  
**Wallner-Theater.** Madame Bonivard. Vorber: Der dritte Kopf.  
**Lesing-Theater.** Fräulein Maus.  
**Deutsches Theater.** Die Jüdin von Toledo.  
**Brohl's Theater.** My Sweetheart. (Nein Schat.)  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die Prinzessin von Trapezunt.  
**Residenz-Theater.** Deloritt.  
**Victoria-Theater.** Münchhausen.  
**Sellwalianer-Theater.** Die schöne Sara.  
**Königstädtisches Theater.** Der Klingeljunge von Bolle.  
**Central-Theater.** Die Schmetterlinge.  
**Adolf Ernst-Theater.** Die drei Grazien.  
**Saunmann's Varietés.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen:** Spezialitäten-Vorstellung.

### Berliner Theater.

Dienstag, den 23. Oktober:  
**Demetrius.**  
Tragödie in 5 Akten von Friedrich v. Schiller Laube. (Klara Fiegler.)  
Mittwoch, den 24. Oktober:  
**Der Proberseil.** Lustspiel in 4 Akten von Oskar Blumenthal. (Friedrich Haase.)  
Donnerstag, den 25. Oktober: Zum 1. Male:  
**Mit fremden Federn.**  
Lustspiel in 4 Akten von Karl Schönfeld. Anfang 18 Uhr.

### „Walballa“.

Oranienstraße 52 (am Marktplatz).  
**Spezialitätenbühne 1. Rang's.**  
Dienstag und folgende Tage:  
**Die schöne Galathée.** Oprette von Neu: Colladini, mus. Gionns. Olfshansky-Erio, Arabaten. Oaky-Croupe, Giotes-Ereent. Vatte Oceana. 24 jähr. Weltwunder. Max Grabow, Tenorparodist. Anfang Sonntag 7 Uhr, Entree 40 Pf., — Anfang Sonntags 6 Uhr, Entree 60 Pf., vierolite Plätze extra.  
Alles Nähere die Anschlagtaulen.

### ELDORADO

(früher American-Theater. Dir. A. Reiff)  
55 Dresdener-Strasse 55  
schnabl's humorist. 301-88n.  
Giovani  
preisgekrönter schönster Mann.

**Oscar Fürst:**  
Graf Dattenboom  
nach der grossen Parade  
Es des Wiener Fikertrevett,  
Wiener Volksleben. Poffe mit Gesang u. Tanz.  
Wiener Fikar  
Berliner Froschenkustfcher.  
Emil Schnabl, Boromsky Grosse, Miral Lehner,  
Gilly Drosel, Florus, Austria Trio.  
Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pf.

Ben. Zum 1. Mal in Berlin. Ben.  
**Königs-Tunnel**  
im Grand Hotel Alexanderplatz.  
Dienstag, den 23. Oktober:  
Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen National-Kapelle  
Patsy Bertalan  
aus Vips-Szent Miklos  
in Original-Glhos Costumes.  
Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.  
NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen ohne Noten.  
Entree an der Kasse 25 Pf.  
Im Vorverkauf 20 Pf. im Bicarngeschäft von Herrn Max, Alexanderplatz im Grand Hotel  
Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.  
Gustav Kunze.

### Volks-Theater.

(Früher Ostend-Theater.)  
Direktion F. Witte-Wild.  
Dienstag, den 23. Oktober:  
**Wilhelm Tell.**  
Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedr. v. Schiller.  
Baffen-Eröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.  
Preise der Plätze: 1. Parquet 1,50 Mark, 2. Parquet 1,25, Seitenparquet 0,75, 1. Rang 1,25, 2. Rang 0,75, Balcon 0,50, 1. Rang-Fauteuil 1,50, Orchester-Loge 3,00, Parquet-Loge 2 Mark. Dugend-Billets: 12 Billets 1. Parquet 15 M., 12 Billets 2 Parquet 12 M., 12 Billets 1. Rang 12 M. [697]  
Morgen, Mittwoch: Wilhelm Tell.  
Donnerstag, den 25. Oktober: Zum ersten Male: Bürgerlicher Tod (Kooität). Drama in 5 Akten von Max Kager.

### American-Theater.

Direktion A. Reiff.  
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.  
Dienstag, den 23. Oktober:  
Zum 46. Male:  
**Die Weisheit Salomonsky's**  
Berl. Lokalposen-Bantomime von A. Kager. Debüt des vortrefflichen Salon-Humoristen Herrn Emil Neumann, genannt „Glimmerchen“.  
Auftreten des unkomischen Bendix in seiner neuesten Glanznummer als Stubenbohrer Franz.  
Auftreten des Instrumentalisten Herrn Krüger und des Mimikers Herrn Rivoll.  
Anfang 6 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Billets vorher im „Juwelndebant“ und Vormittags von 11 bis 1 Uhr an der Theaterkasse.

### Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rast-Ufer. Ede Karloffstraße. (Im früheren Circus Kremsler.)  
Dienstag, den 23. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:  
**Grosse ausserordentl. Vorstellung**  
mit vorzüglich gewähltem Programm, wovon besonders hervorzuheben sind: Die Wagenpromenade mit 4 Rapphengsten, vorgeführt von Herrn Ernst Schumann. Rococo-Darballe, geritten von 12 Damen. Uapar-her Nationalkang, arrangirt vom Balletmeister A. Tignani, getanzt vom Corps de ballet. Tandem, mit 4 Schulpferden geritten von Herrn Ernst. Auftreten der Diabolistin-lerin Rih Adele, der vorzüglichsten musikalischen Clowns Gebr. Kulver, der Reittänzerin Rih Victoria, des Jocky Reiters Hr. Jos Lodgini. Campagne-Schule, geritten von Hr. Adele Schumann. Romische Entrees sämtlicher Clowns etc.  
Mittwoch, den 24. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr: Große Brillant-Vorstellung mit neuem, vorzüglich gewähltem Programm.

Passage 1 Et. 9 M. 10 Pf.  
**Kaiser-Panorama**  
Neu! 5. Reise durch die Alpen  
Javoyens. Montblanc.  
Botsdam u. d. Tauernzug Kaiser Friedrichs.  
Entree 4 Cagl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

### Jede Uhr

zu repariren und reinigen kostet bei mir unt. Garantie d. Gutgebens n. 1 Mr. 50 Pfa.  
Eine neue Feder kostet bei mir 50 Pf.  
Prima Patentgläser 10 Pfaung.  
**R. Kionka,** [763]  
87. Adalbertstraße Nr. 87.

**Einzelne Sopha-Bezüge!!** [771]  
in Bips, Damast und Fantastestoffen für die Hälfte!  
Fabrik Emil Lefevre, Oranien-Lauer, Nr. 158.



**Eigene Fabrikation von Damen-Mänteln**  
**Warwar & Leiser**  
Rosenthalerstrasse Nr. 16  
empfehlen zur Herbst- u. Winter-Saison  
Regenmäntel in größter Auswahl in anschliefend, von 10 M. an, bis zu den feinsten Bandagen-Mäntel, eines der beliebtesten Frauen von 15 M. an, bis zu den hochelegantesten Jaquets allergrößte Auswahl in den modernsten Farben und schmeidigem Sit, von 8 M. an, hochelegantesten Ausführungen.  
Winter-Paletots in guter Qualität, glatt und von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Winter-Dollmans, Havelocks, Visites neuesten Schnitten und Facus in Wolle, Plüsch u. Grosgrain in größter Auswahl zu Preisen am Lager.  
Waturio Kader, schon von 9 M. an bis zu den allerfeinsten Qu... Streng reelle Bedienung. — Feste Preise.

Wir empfehlen unser reich assortirtes Lager in  
**Teppichen, Läufer- und Möbelstoffen, Gardinen, Portièren, Tisch- und Beisedeckungen**  
zu außerordentlich billigen aber festen Preisen.  
Einzelne Sophabezüge in Plüsch, Alp, Damast und Fantastestoffen unter dem Selbstkostenpreise.  
**Stoehr & Weber,** [764]  
Chausseestrasse 2 F.

### Möbel auf Theilzahlung bei J. Kollermann, nahe

**Thee-Rum, ganz vorzügliche alte Waare.**  
Punsch-trakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
Glühweintrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
Rum (Favon) per Originalflasche  
Alter Nordhäuser  
Ingberliqueur, hochfein  
Perlierc Getreide-Rümmel  
Srennispiritus, ganz geruchlos.  
925 empfiehlt  
die Groß-Destillation von  
**Lettau & Keil,**  
Sophienstr. 12, nahe der Rosenthaler

**Keine Fabrik-**  
Arbeit! nur in eigener Werkstatt angefertigte  
**Paletots** von 12 M. an,  
**Anzüge** (Mode 88) von 15 M. an,  
**Anaben-Anzüge** für jeden Preis  
762 empfiehlt  
**W. Braunspar,** Brunnenstraße 97  
an d. Stralsunderstr.

**Die Arbeiter-**  
und die  
**Landtagswahl**  
**Preußen.**  
Reds, gehalten in der  
von  
**Max Schippel**  
32 Atlas-Seiten.  
Wegen des unerwartet großen  
mühten wir folgende Preisänderungen  
lassen:  
Einzel exemplar . . . 15  
10 Exemplare . . . 5,50  
50 „ . . . 10  
100 „ . . . 18  
Sofortigen Bestellungen entgegen  
Die Expedition des  
„Berliner Volksblatt“  
80. Oranien  
Auch durch die Expedition des  
**Volksblatt“**, Zimmerstr. 44, zu  
Möbel, Spiegel, Polsterwaaren  
reell und billig. Ganze Ausstattungen  
und Aufg. Gr. Lager von  
A. Seifert, Söplinderstr. 147

**Herren- und Anaben-Garderoben**  
eigener Werkstat.  
Große Auswahl von Stoffen u. Sachen  
Anfertigung nach Maß in eigener Werkstat,  
aut Hand und sauber gearbeitet, zu soliden  
Preisen. 863  
**Ad. Kunitz,** N. Neue Hofstr. 50 part.  
N. Müllerstr. 155, Laden.  
**Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren**  
eigener Fabrik wegen Ersparrung der Ladenmiete  
billig Brunnenstraße 28.  
Lager und Verkauf nur Hof part.  
Zahlung nach Uebereinkunft. [802]

Der erste Kei... gerade nicht ung...  
Stier...



daß der Magistrat unseres Erachtens nach kaum Veranlassung haben dürfte, auf Erlieutenants oder verachtete adelige Existenzen zu reflektieren.

**Das zehnjährige Gedächtniß des Sozialistengesetzes** wurde gefeiert von Berliner Sozialdemokraten durch verschiedenartige Kundgebungen gefeiert, welche zwar unter dem Druck des gefeierten Gesetzes nicht große Dimensionen annehmen konnte, aber doch von dem immerwährenden Leben in allen Theilen der Partei zeigten. Im Süden waren vorzugsweise kleine rote Fähnchen aufgestellt, zum Theil an den Telephondrähten aufgehängt, auf der Rotthuber- und Gneisenaustraße sogar größere Fahnen mit der Aufschrift: „Zum Andenken an das Gesetz von 1878“; in Bellen hingen vier große Fahnen von 2 Meter Länge aus. Im Norden der Stadt waren hauptsächlich Anschläge und Stempel an den glatten Stellen von Häusern und an den Müllkästen, den öffentlichen Bedürfnisanstalten und den Anschlagtafeln zu sehen. Der Inhalt dieser Anschläge bestand meistens aus kurzen Ausrufen und Sätzen: „Wir verachten eure Gemaltneregeln.“ „Wir speisen auf euer Gesetz.“ „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Loh noch Gel auf.“ In der Gegend des Rosenhaler Thores war überall die Aufschrift zu lesen: „21. Oktober 1878-88. Ihr fürchtet uns, sonst nichts auf der Welt. Die deutsche Sozialdemokratie.“ Am Sonntag Morgen waren die Stempel noch überall zu lesen, nachher wurden sie zum Theil entfernt von der Polizei, welche dem friedlichen Staatsbürger gern das Aergerniß ersparen wollte; von den Anschlagtafeln, wo die Stempel gerade mitten zwischen die Theaterzettel des königlichen Schauspiel- und Opernhauses gedruckt waren, wurden die betreffenden Stellen herausgeschnitten; indessen waren noch gefeiert Worten an manchen Stellen einige Worte zu lesen, welche nicht hatten ausgewischt werden können. Eigentümlicher Weise ist in dem Hause in der Gneisenaustraße, wo an den Telephondrähten eine große rote Fahne herabwühlte, ein Polizeibureau befindlich, und die Fahne mußte um 7 Uhr von der Feuerwehr mit der großen Rettungsleiter entfernt werden. Verhaftungen sind nicht vorgefallen.

**Ellj, Baronin de Belleville**, die aus Berlin ausgewiesene und von ihren „hinterbliebenen“ Gläubigern vielfach aufgeworfene Schöne, befindet sich jetzt in New-York und will dort in einem Tengel-Tangel auftreten, um ihre im „bürgerlichen Zustande“ als Ella Pfedner erworbenen musikalischen Kenntnisse zu fruktifizieren. Diese „Müchleze zur ersten Liebe“ wäre an sich nichts Besonderes, die „Frau Baronin“ renommirt aber, um für sich jenseits des Ozeans Reklame zu machen, mit angelichen „Verhältnissen“, die sie in Berlin unterhalten, in einer so schamlosen Weise, daß sie wohl schwerlich jemals wieder nach Deutschland wird zurückkehren können . . . um ihre zahlreichen Gläubiger zu befriedigen.

**Der jetzt erschienene Jahresbericht** über die Verwaltung des allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain zeigt wieder die große Bedeutung dieser Anstalt, namentlich auch in ihrer chirurgischen Abtheilung. In derselben sind im Laufe des Jahres 1072 Operationen ausgeführt worden; von den operirten Kranken starben 171, wovon sich 76 Todesfälle bei Kindern befanden, die wegen Kramp und Diphtherie operirt werden mußten. Der neue Pavillon für die an Diphtherie erkrankten Kinder hat sich auch im vergangenen Jahre sehr gut bewährt und die erreichten Ergebnisse sind sehr günstige zu nennen. Im letzten Jahre sind 299 Kinder an Diphtherie behandelt worden, von denen 185 oder 62,2 pCt. geheilt worden sind. In den letzten acht Jahren sind im Krankenhaus Friedrichshain 1040 Fälle der Tracheotomie bei Diphtherie zu verzeichnen gewesen und von diesen hatten 314 einen glücklichen Erfolg. Während im Jahre 1881-82 die Sterblichkeit nur in 20 pCt. der Fälle erzielt wurde, ist dieser Prozentsatz im vergangenen Jahre schon auf 49,3 gestiegen. Die Gesamtzahl der in der ganzen Anstalt behandelten Kranken betrug 8474, d. i. 348 weniger, als im Vorjahre, die tägliche Durchschnittszahl betrug 611 Kranke. — In der zum Krankenhaus gehörenden Pflegerinnen-Schule wurden 58 Schülerinnen unterrichtet, von denen 40 aus Schwestern des Viktorienhauses bestanden. Dieselben haben in 9 Pavillons und im Operationssaal die Krankenpflege versehen. Das Krankenhaus Friedrichshain erforderte im vergangenen Jahre einen Zuschuß von 465 658 M.

**Neuer ein neue Erfindung**, welche für den Pferdebahn- und Omnibusverkehr von Wichtigkeit ist, wird aus London berichtet: Die Omnibus- und Pferde-Eisenbahn-Gesellschaften sind seit Langem nach einer Maschine auf die Suche gewesen, durch deren Hilfe sie vor dem Betrug geschützt werden, den die Kondukteure, wenn sie unehrlich sind, begehen können. Gegen jede mögliche Veruntreuung ist nun eine Abwehr gefunden in Form einer Kontrollmaschine, die von einem Vierpöler Herrn Dope erfunden und patentirt worden ist. Der neue Apparat ist einfach und doch komplizirt; einfach in Bezug auf die Handhabung, welche durch den Druck auf einen bezw. drei kleine Griffe, die im Bereich des Kondukteurs liegen, ausgeführt wird; komplizirt durch die Mannigfaltigkeit der Winklungen, die durch das Werk hervorgebracht werden. Der Apparat ist ungefähr vier Fuß hoch bei einer Breite von zwei Fuß; er paßt genau an das Ende des Omnibusses oder Pferdebahn-Wagens, wo er den Weg des gegenwärtig dort angebrachten Fahrkartens einnimmt. Beim Drücken auf die verschiedenen Hebel zeigt er die Anzahl der Fahrgäste, der leeren Sitze und die Gesamtanzahl der Passagiere seit dem letzten Stillhalten, den Namen der Straße, durch welche der Wagen fährt, den Platz, wo der Passagier aufsteigt, und den Platz, wo er absteigt. In Verbindung mit den Zahlen, welche dieses alles anzeigen, laufen Annonzengylinder, von denselben Hebeln regiert, welche in jeder Straße den Namen den Annonzirenden, dessen Geschäft in der nächsten Nachbarschaft liegt, hervorheben. Mit diesem Non plus ultra von sinnreichen Maschinen scheint ein Betrug von Seiten der Kondukteure ausgeschlossen. Das Einkommen aus den mit dem Apparat verbundenen Annonzen wird so hoch geschätzt, daß der Erfinder sagt, er könne es unternehmen, den Gesellschaften den Apparat nicht allein unentgeltlich zu liefern, sondern ihnen auch noch eine schöne Summe auszusahlen dafür, daß sie ihm erlauben, denselben in den Wagen anzubringen. Die Maschine enthält ferner noch ein Tagebuch, eine Uhr und ein Thermometer und ist auch künstlerisch hübsch ausgeführt, um als Verzierung des Innern der Wagen benutzt zu werden.

**Polizei-Bericht**, am 20. d. Mts. Vormittags wurde an der Gasse der Jerusalem- und Zimmerstraße eine Frau und am Nachmittag desselben Tages vor dem Hause Friedrichstraße No. 100 ein Bauer überfahren. Beide erlitten leichte Verletzungen. — Am demselben Tage Vormittags sprang ein Mädchen in selbstmörderischer Absicht am Schloß Bellevue in die Spree, wurde aber noch lebend herausgezogen und nach der Charité gebracht. — Am Nachmittag desselben Tages stürzte sich ein Bäcker in seiner Wohnung in der Wäldenbergerstraße durch einen Schnitt mit dem Rasirmesser in den Hals. — Zu derselben Zeit stürzte auf dem Neubau Tiefstraße No. 27 der Zimmermann Naewitz aus der 2. in die 1. Etage hinab und erlitt dadurch eine Verletzung des linken Oberarmes. — Am Abend desselben Tages wurde an der Warschauerbrücke ein Streckenarbeiter beim Ueberqueren der Hauptgleise der Schließbahn von einem Eisenbahnzuge überfahren und sofort getödtet. — Zu derselben Zeit wurde vor dem Hause Unter den Linden No. 8 ein Rentier ansehend vom Schläge getroffen und nach der Charité gebracht, wo er alsbald verstarb. — Am 20. d. Mts. fiel ein Arbeiter in der Zentral-Markthalle die Kellertreppe hinab, erlitt einen Schädelbruch und verstarb auf der Stelle. — An der Nacht zum 21. d. M. erschoss sich in den Anlagen des Reichstagsplatzes ein dem Arbeiterstande angehöriger, etwa 25 Jahre alter Mann. Die Leiche wurde nach dem Leichenschau-

haufe gebracht. — Am 21. d. M. Vormittags verfuhrte ein Buchhandlungslehrling in der Wohnung eines Eigentümers in der Pappelallee, woselbst er sich besuchungsweise aufhielt, anscheinend in einem Anfall von Delirium sich mittelst eines Revolvers zu erschießen. Er erlitt jedoch nur eine leichte Verletzung in der linken Seite und wurde mittelst Drosche nach der Charité gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags wurde im Thiergarten, in der Nähe des Goldfischteiches, die Leiche eines unbekannten, anscheinend dem Handwerkerstande angehörenden, etwa 25 Jahre alten Mannes mit einer Schußwunde unterhalb des Herzens aufgefunden und nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — In der Nacht zum 22. d. M. erschoss sich in einem Hotel ein etwa 23 Jahre alter Mann und ein etwa 20 Jahre altes Mädchen mittelst eines Revolvers.

## Vergnügungs-Chronik.

**Das Wallertheater** war auch letzten Sonntag bei Schluß der Vormittagslosse ausverkauft und war der Kassirer in der angenehmen Lage, der Vorstellung der beiden Repertoirstücke: „Madame Bonivard“ und „Der dritte Kopf“ — wenn auch stehenden Fußes — beizuwohnen zu können.

**Edorado**. Die neuen Nummern haben einen Erfolg erzielt, der die Direktion für die nächste Zeit aller Repertoirsorgen enthebt. Am Sonntag war das Theater viel zu klein und Hunderte mußten wieder umkehren. In jeder Saison ist irgend etwas sprüchwörtlich geworden; in der gegenwärtigen sind es die preisgekrönten Schönheiten. Die Idee Schnabl's, die Preiskrönung von Schönheiten in gefälliger Form durch Vorführung eines preisgekrönten Mannes zu produzieren, erwies sich als ein jugendlicher Einfall und dürfte derselbe noch Hunderte in heitere Laune versetzen, welche ohne bitteren Nachgeschmack bleibt, da der in lebenden Bildern Vorgeführte tatsächlich ein sehr schöner Mann ist und die Komik mit den preisgekrönten Damen wegen darf. Das Wiener Pflasterzeit mit seinen heiteren Ensembleszenen erlangt fürmischen Beifall und dürfte lange auf dem Repertoire bleiben. Da auch der hochbetagte Komiker Herr Fürst neue Kouples in sein Repertoire aufgenommen hat, die von zündender Wirkung waren, und alle andern siegreich sich behaupten, ist der glänzende Besuch von Schnabl's humoristischen Sotzen begreiflich; man verbringt dort wirklich einen heiteren Abend.

## Theater.

**Im Berliner Theater** ging am Sonnabend der „Probepfeil“ von Oscar Blumenthal mit Friedrich Haase als Baron Leopold von der Egge unter lebhaftem, durch keinen Widerspruch gestörtem Beifall über die Bühne. Das Stück ist seit einigen Jahren bereits dem stehenden Repertoire der Theater einverleibt, und moßir sich der Erfolg einmal entschieden, das kann wohl an Altersschwäche sterben, aber nicht durch eine neu auftauchende Entrüstung über den Haufen geworfen werden. Wo sollte auch diese Entrüstung bei der Mehrheit der Theaterbesucher herkommen, wenn diese Mehrheit sich aus der glücklichen Minderheit zusammensetzt, für deren Geschmack der literarische Koch den Drei, wie sie ihn liebt, zusammengeköpft hat? Auf die Kenntnis des Geschmacks dieser Minderheit kommt es an, denn sie allein besucht das Theater, und um andere Leute hat sich ja der glückliche Verfasser nicht zu kümmern. Was verlangt aus dieser Geschmacks? Zunächst wenn irgend möglich ein Lustspiel mit einigen Witz, die nicht besonders geistreich zu sein brauchen, die sich aber gut weiter erzählen lassen müssen. Wer den Tag über dem schweren Geschäfte sich widmet, dem Steigen und Fallen der Kurse nachzugehen, der will des Abends wenigstens lassen, daß ihm der Bauch wackelt, was ja auch die Verdauung erleichtern soll. Zweitens muß das Stück in den „höheren“ Kreisen spielen. Dort ist ja nur das feine Lustspiel möglich, denn der Spas des gemeinen Lebens ist ein derber, hahnenbüchener Gesell, der die Elbogen auf den Tisch stemmt und nicht lächelt, sondern aus vollem Halse lacht. Dort ist auch nur der freie Ton zu Hause, den sich anzueignen das höchste Ziel des glücklichen Dichters bildet. Drittens aber muß das Stück ein für die Bourgeoisie populäres Thema berühren, also etwa den Ehebruch, oder die Bewußtlosigkeit der Frauen oder ihre Eifersucht, oder, wie im „Probepfeil“, ihre Klaviermusik. In dem Pianisten Krasinski hat Blumenthal einen Klavier- und Salonhelden, den die Frauen vergöttern, auf die Bühne gebracht, selbstverständlich in ganz übertriebener Form, denn das wirkliche Leben gehört in kein modernes Lustspiel, von der Frage ganz abgesehen, ob er es überhaupt schildern kann. Der Pianist ist daran, das Herz eines unschuldigen Theater-Buchfichs zu erobern, er wird aber schließlich durch den weltverfahrenen Baron Leopold von der Egge entlarvt, der seinen Keßeln gleichzeitig den Händen einer alternden Kofotte zu entreißen weiß und ihm das Theaterbüchlein zur Frau verschafft. Darum dreht sich der ganze Spas. Daß dabei das Klavierpiel der Salonweiber ein wenig mit verspottet wird, ist bereits gesagt. Leider verräth Herr Blumenthal nicht, womit die Damen sich sonst die Langeweile vertreiben sollen. Mit dem Stricktrumpf oder mit dem Lesen seiner „geistreichen“ Artikel und Stücke? — Eine gute Darstellung war an das Stück verschwendet, aus der Herr Haase besonders hervorragt. Einige seiner Abergemeinungen waren vielleicht etwas manierirt, seiner Stimme fehlte an einigen Stellen die Wärme, während sie den Ton des Spottes immer richtig traf, aber das liegt an der Persönlichkeit des Künstlers. Herr Stahl gab den Krasinski übertrieben und machte dadurch den Menschen noch unmöglicher, als ihn der Verfasser gezeichnet hat. Hr. Odilon trat nicht besonders aus dem herkömmlichen Rahmen. Die Regie war gut, nur waren die Pausen zwischen den einzelnen Akten viel zu lang.

**Matinee im Residenz-Theater**. Die Wildente. Drama in 5 Akten von Henrik Ibsen.

Großhändler Werle und Lieutenant Edal haben zusammen ein Geschäft unternommen, das zu einem Betrage führt. Werle wird wegen mangelnder Beweise freigesprochen, Edal zu einer langen Zuchthausstrafe verurtheilt. Als er herauskommt, ist er ein gebrochener, kindischer Mann, der bei seinem früheren Kompagnon eine Stelle als Schreiber findet und bei seinem Sohne Hjalmar lebt, der, durch die Bestrafung seines Vaters gezwungen, seine Karriere unterbrochen hat und Photograph geworden ist. Hjalmar ist mit Gina verheiratet, die früher Wirthschafterin bei Werle gewesen. Zwischen ihnen steht die vierzehnjährige Hedwig, welche Hjalmar für sein Kind hält, während sie die Tochter des Großhändlers ist. Das erfährt er durch den Sohn Werle's, durch Gregers, der so lange fern von der Stadt auf einer Eisenhütte in den Bergen gelebt hat und von seinem Vater heimgerufen worden ist, damit er durch seine Anwesenheit alle bösen Gerüchte, die über Werle's Ehe noch unter den Leuten sind, niederzuschlage. Denn Werle will sich jetzt zum zweiten Male verheirathen und zwar mit Frau Sörby, die sein Hauswesen leitet. Aber der Sohn ist dafür nicht zu haben. Seine Mutter hat ihm auf dem Sterbelager gestanden, welche Behandlung sie von ihrem Gatten hat erfahren müssen, und er verläßt das väterliche Haus und geht, um seinem Freunde Hjalmar die Augen über die Lüge zu öffnen, auf der seine Ehe aufgebaut ist. Aber er verfehlt sich in den Besonnen. Hjalmar, eine schwache, saul-, egoistische Natur, der von seiner Frau verhätschelt wird, hat sich ganz in seine Verhältnisse eingelegt. Er bildet sich ein, mit einer großen Erfindung schwanger zu gehen, die niemals das Licht der Welt erblickt, und gefällt sich darin, sich deswegen von seiner Frau bewundern zu lassen, ebenso wie es dem alten Edal gefällig, seine frühere Jagdlust

in der Bodenlamme der Wohnung zu befriedigen, in dem rümpel und einigen Tannen ausstaffirt ist und wo er Tauben einzieht. Gregers erreicht mit seiner Phantasie, daß sich Hedwig, die in dem kritischen Alter des Lebens steht, die Liebe zu beweisen, ihm ihr Liebste opfern und die Schuldigen tödten. Dies das Hauptstück des Thergartens in der Wildente. Aber tiefere Punkte durch die Lieblosigkeit Hedwig in theatralischer Entrüstung von sich löst, als er die Schriftsteller nicht seine Tochter sei, und in halber Anmuth seiner Verkunst erschleht sie sich selbst. Erst wenn Hjalmar sich aufrufen und, durch das grenzenlose Verwundern, das leisten, was er in seiner Jugend zu sprach, hofft Gregers; aber nein, er muß dem soeben Nelling, dem Hausgenossen der Edals recht geben, daß der Tod Hedwig's Hjalmar in wenigen Monaten weiter sein würde, als eine Gelegenheit zu einer Aktion, daß sich aber sonst gar nichts ändern würde. Hjalmar zu fest in den Sumof und Lang seines Lebens habe, wie eine verwundete Wildente auf dem Meer. Die Lebenslüge ist allmächtig, die Entrüstung und der Drang nach Wahrheit eine Karthause. Hohn ist das einzige Paar, das wirklich wahr zu sein der Großhändler Werle und Frau Sörby, die einander verheirathen und sich vor ihrer Verheirathung Generalverträge abgelegt haben. Dem Idealisten der nichts erreicht hat, als den Tod der unschuldigen Hedwig, bleibt nur übrig, wie er sagt, der bei Tische zu werden.

Diese kurze Inhaltsangabe der „Wildente“ verständlich weder den Stoff des gewaltigen Stückes noch eine Vorstellung von der Meisterhaftigkeit der Dramas geben. Da ist alles aus einem Guss, ebener Geschlossenheit. Vielleicht ist diese Geschlossenheit, so sehr alles vorbedacht, jedes einzelne Wort, so daß dadurch der Eindruck warmer Lebens ein wenig gestört wird; aber deswegen ist mit dem Dichter gerechert. Was noch lang werden soll, sei eine andere geistige Beschränkung. Ibsen vermöge seiner Entwicklung nicht heraus für welche gerade die „Wildente“ neben dem „Bois de la Vie“ ist.

Ibsen ist kein Sozialdemokrat. Seine Kritik der Gesellschaft wird also immer negativ bleiben und in der Verweisung enden. Er kennt den Jammer der Arbeiter, die Verworfenheit und Unnatur aller Verhältnisse, den Boden des Privatkapitals erkandend, die schärfsten Auge, aber er weiß keine Erlösung. Ihn, der die Veruche einzelner hervorragender Menschen die Wahrheit zu retten. Und diese Veruche sind die Hauptsache. Erst in einer neuen Gesellschaft sind wackere neue Menschen, „Abel's Menschen“, wie er „Moshersholm“, einem andern Drama des Ibsen möglich. Der Einzelne kann sich nicht durch seine eigenen allgemeinen Verhältnissen lösen, die ihn Gewalt umspannen. Er bleibt ihr Sklave. Die Rettung giebt es nicht. Die „Lebenslüge“ fordert die Forderung, wahr zu sein, nicht denn sie ist für die Bourgeoisie des naturgetreuen ihrer Zeit. Aber diese Erkenntniß, daß die Verhältnisse das Bedingende sind, und daß nur die Kulturmenschen von Lüge und Unnatur abzuheben und so hat er für seine eigene Arbeit, Wahrheit zu sagen, und der Wahrheit letzter „Wildente“ ist die alte Moral des pessimistischen. Es nißt ja doch nichts, unser Ringen klar ist, wer vom Dornenstrauch freigenommen soll es aber nicht heißen, sondern: Wir sind die Schollen umkehren, daß an Stelle des Strauchs unserer Zeit das blühende Fruchtland der Zukunft ist sein Leben.

Die Darstellung der „Wildente“ war ausgedehnter Zipler als Hedwig und Hr. Marie Kronau als Hjalmar's Frau, zeigten einen Reichtum an realistischen Mitteln und eine Vertiefung in ihre Rollen, die zu dienen. Sie fanden in den Herren Lautenschlager Brandt (Gregers) und Vagan (der alte Edal) die Ausstattungen war sorgfältig.

Leider ging das Stück nur vor einer kleinen Gemeinde über die Bretter. Vielleicht unternommen, das Versuch, Sonntags-Nachmittags-Vorstellungen Stücke zu ermäßigten Preisen einzuführen, willkliche Volk von dem Brote kosten kann.

## Gerichts-Zeitung.

**Der Beihilfe zur Verbreitung** von Schriften angeklagt, mußte gestern der Dreißigjährige Lumpen als Angeklagter vor der 3. Strafkammer des Reichsgerichts in Prag nehmen. Als Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Reiche anwesend. Bei dem Verurtheilung wurde am 25. April noch verpönten Schriften gegen diese Sache wurden folgende Schriften vorgelesen: „Sozialdemokrat“ Nr. 41 und 40, je 1 Exemplar der Nummern 32, 44, 48 und 51 vom vorigen Jahre. Dann 6 Exemplare der Nummern 3, 5, 7 und 9 vom laufenden Jahre, noch vereinzelte Exemplare von verbotenen Broschüren, die die genannten Schriften von einem Freunde der Wahrheit empfangen und sich zunächst nicht um den Klummer haben; erst später habe er davon Kenntnis, daß es verbotene Drucksachen waren. Eine weitere Verurtheilung ist nicht bewahrt worden. — Vorlesend der rath Friedländer: War es nicht besser, Angeklagter gleich die Wahrheit sagten? Sie werden doch nicht wollen, daß wir an den großen Unbekannten, die Gelegenheiten immer aufmerksam, glauben sollen? Ich kenne den betreffenden Mann wohl, aber ich nenne Namen nicht nennen. — Vorl.: Die Anklage richtet sich gegen Sie die Schriften von Zürich aus bezogen und die Buchhandlung zur Verbreitung derselben angeklagt. — Angell.: Das trifft nicht zu; übrigens dürfte es begreiflich erscheinen, daß die Buchhandlung in Zürich Menschen nicht soviel anvertraut. — Vorl.: Der Angeklagte dürfte es wohl so ziemlich gleichgültig sein, was für die verlangten Sachen einfindet. Sie scheinen längere Zeit bei der Polizei im Verdacht gewesen zu sein, denn andernfalls würde man nicht zur Verhaftung gekommen sein? — Angell.: Ich bin schon zu weicher verhaftet worden, ohne daß ein triftiger Grund hätte. — Auf die Vernehmung des Zeugen, Reiche, von Bedungen, der die Hausdurchsuchung auszuführen von allen Seiten verjährt. — Der Staatsanwalt bezog den Angeklagten nicht für glaubwürdigen Angaben der vorgelegten Schriften, sondern für die verschiedenen Möglichkeiten für den vorliegenden Fall habe der Angeklagte die Schriften selbst geschrieben sei ein Mitglied in jener großen Kette von Verbreitern, die den Vertrieb der Schriften regelrecht angehen werden, so würde schon in der Angeklagten die Beihilfe zur Verbreitung liegen, noch, daß er die Sachen mit anderen gemein

Besteller zum Vertrieb empfangen habe; in jedem  
liege hier eine Verletzung des Sozialistengesetzes vor und  
er jennach eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen für den  
beantworte. — Rechtsanwalt Dr. Reiche: Der Herr  
Anwalt habe von bloßen Möglichkeiten gesprochen, auf denen  
kein Rechtsgrund lag aufzubauen werden könne; hier müsse  
bestimmte That nachgewiesen werden. Die Angabe des  
schuldigen habe die größte Wahrscheinlichkeit für sich und  
kein Grund vor, an deren Wahrheit zu zweifeln. Der  
Angeschuldigte sei ganz erklährt; ein Freund brachte dem Ange-  
schuldigten die Schriften, damit er sie in Verwahrung nehme; nun  
wird die Polizei Wind bekommen haben, daß die Schriften  
im Lager, und darauf hin wurde die Beschlagnahme vor-  
genommen. Eine positive Thatfache liege in keiner Weise vor;  
Angeschuldigte könne weder als Anstifter noch als Gehilfe bei  
Verbreitung betrachtet werden und das vom Herrn  
Anwalt angenommene Urtheil des Reichsgerichts treffe hier  
zu. Aus diesen Gründen erwarte er die Freisprechung. —  
Anwalt: Der Angeschuldigte hat bei seiner früheren Verur-  
teilung von einem Fremden gesprochen, der ihm die Schriften  
geben habe. Dieser Fremde ist nun inzwischen zum Freund  
geworden. Ich nehme an, daß er die verdorbenen Sachen nicht  
bezogen, sondern von einem Mitgliede zur Vertheilung  
angenommen hat. Daß die Schriften zur Verbreitung bestimmt  
sind, geht schon aus der Aufzählung an verschiedenen Stellen  
daraus hervor, daß dieselben sich in verstreuter Lage be-  
finden. Ich nehme auch im Uebri- gen zur Vertheilung an,  
daß aus dem vorigen Jahre stammenden Schriften ebenfalls  
verbreitet werden sollten. — Der Gerichtshof fand den  
Anwalt der Beihilfe zur Verbreitung verdorbener Schriften  
schuldig; in dem Urtheile der Entgegennahme sei er Theil-  
haber an einem schon angefangenen Vergehen geworden. In  
Ansehung seiner Jugend sei nur auf eine Geldstrafe von  
100 M. gegen den Angeschuldigten erkannt worden, an deren Stelle  
jennach § 5 Nr. 1 Tag Gefängnis zu verbüßen sei. Dem  
Anwalt'schaftlichen Antrage auf Einziehung der Schriften  
sei nicht stattgegeben worden, da dieselben nicht als ein-  
zelne im Sinne des Gesetzes betrachtet werden könnten,  
sondern als ein Ganzes betrachtet werden müßte, welches  
als selbst. — Wie wir hören, wird die Vertheilung gegen  
den Angeschuldigten beantragt.

**Ein Loos war ein Verbrechen**, auch nicht der kleinste  
Theil war auf die Nummer gefallen, welche der Kapazier  
Boigt sich gekauft hatte. Alles Hoffen auf den glücklichen  
Fall war vergebens gewesen. Und das war um so fataler,  
da die Glücksgöttin ihr Füllhorn auf Loos ausgegossen  
hatte, welches bis auf eine reiche Eins ganz dem feinen  
Gentlemen war. Wie schön wäre es doch gewesen, wenn sein Loos die  
Nummer 100000 im Werte von 100 Thalern gewonnen hätte!  
44 stand in deutlichen Lettern auf dem unglücklichen Papier-  
chen und 74591 hatte nach der vorliegenden Liste den Treffer.  
Was, dachte schlichtlich Boigt, aus einer 4 läßt sich wohl  
eine 1 machen und, gedacht, gethan! er radirte einfach die  
4 ab und las 74591 aus und lieble auf die betreffende Stelle eine 1,  
er aus einem alten Loos gleiche Gattung ausschnitt.  
Die Sache sah recht plump aus, was aber den Händl-  
er hinter Rosenbergs zu begeben und diesem dasselbe debuts  
Erkennung der Prämie von 100 Thalern zu präsentieren. Trotz aller  
Pompelbälle der Schwärze bald geblüht, wenn nicht der  
Fall den Bankier veranlaßt hätte, einen prüfenden Blick auf  
in Schein zu werfen, der genügt, die Fälschung sofort fest-  
stellen. Der schlaue „Gewinnner“ wurde angehalten und zur  
Kasse geführt, wo er den beabsichtigten Coup zugeben mußte. —  
Der Gerichtshof entschuldigte er sich mit der Nothlage, in  
er sich zur Zeit der That befunden haben wird. Infolge  
en bewilligte der Gerichtshof ihm mildernde Umstände und  
er das beantragte Strafmaß von 3 Monaten auf 1 Monat  
Gefängnis herab.

**Von tiefer moralischer Gesunkenheit** zeugt das Vor-  
gehen des erst Währinger „Rentiers“ Emil Dankberg, welcher  
am 27. Abtheilung des Schöffengerichts vorgeführt wurde,  
er sich wegen mehrerer gemeiner Straftaten zu verantworten.  
Der Angeschuldigte ist im Alter von 18 Jahren durch den Tod  
seiner Eltern in den Besitz eines bedeutenden Vermögens ge-  
kommen. Es ist ihm nicht zum Segen gereicht, denn von der Zeit  
an sein Leben eine ununterbrochene Kette von tollen und  
schlechten Streichen gewesen. Er trat zunächst als Avan-  
turier bei einem hiesigen Regiment ein. Mit vollen Händen  
erf er das Geld fort, so daß er bald unter Kuratel gestellt  
werden mußte, nachdem das große Vermögen auf die  
mehrin noch nicht unerhebliche Summe von 140000 M.  
zusammen geschmolzen war. In der Person des  
Rathes Lütkenmüller wurde ihm ein Vormund gestellt. Dank-  
berg wußte sich aber doch Geld zu verschaffen, er trieb es so  
vorher wegen Ungehorsams vor der Front hundertfältig zu  
er Wochen strengen Arrest verurtheilt und in die zweite  
Kasse des Soldatenstandes versetzt worden war. Er ging nach  
Paris, lebte aber bald wieder zurück. Trotzdem ihm von  
m Vormunde monatlich ca. 450 M. zum Lebensunterhalt  
willigt wurden, gerieth er durch seine Verschwendungssucht  
während in Geldverlegenheiten; um einer solchen  
zu helfen, stahl er eines Tages der Mutter seiner  
Frau ein werthvolles Armband. Diefür wurde er  
vier Monaten Gefängnis verurtheilt. Gelegentlich  
des Streites, den er mit seinem Wirthe hatte, bedrohte er  
dieselben mit einem geladenen Revolver, welcher ihm eine Ge-  
schwund von 100 M. eintrug. In diesem Frühjahr wurde er  
er noch wegen Betrugs zu vier Wochen Gefängnis verur-  
theilt. Es sind jetzt gegen den Unverschämten wiederum viele  
Anklagen wegen der verschiedensten Straftaten eingelaufen; in  
erziger Verhandlung gelangten zwei Diebstahl- und zwei  
Unterschlagungsfälle zur Aburtheilung. Außerdem mußte er sich  
er unbedingter Beilegung des Adels verantworten. Er war  
er Ausnahme eines Unterschlagungsfalles geständig. Er hatte zu  
er verschiedenen Malen unter dem Vorwande, Einkäufe machen  
er wollen, dem Geschäfte der Juweliers Godel u. Sohn Besuche  
er gestattet und sich dabei als Freiherr Ring von Dannenberg  
er gegeben. Beim ersten Besuche stahl er drei Medaillons,  
er zweiten eine Uhrkette und ein Armband. Von dem Uhr-  
er Kähler entnahm er Uhr und Kette zum Preise von 450 M.  
er Abzahlung; um Geld zu bekommen, verlegte er beides, bevor  
er sein Eigenthum geworden. Endlich hatte er einen Knorr  
er, den ihm eine „Freundin“ anvertraut; in diesem Falle er-  
ergte aber Freisprechung, weil die Beugin ihn entlastete. Wegen  
er beiden Diebstähle, der Unterschlagung und der Annahme  
er Adels wurde er zu einer Gesamtstrafe von 6 Monaten  
er 2 Wochen Gefängnis verurtheilt.

**Ein alte Schuld** hatte der Barbiergehilfe Paul Lemke  
er gegen vor der 1. Strafkammer hiesigen Landgerichts 1 zu be-  
er stehen. Derselbe wurde wegen eines Diebstahls zur Verur-  
er theilung gezogen, welchen er im Februar 1886, also vor 2 1/2 Jahren  
er schuldig erlangt hat. Zu den Kunden, welche der Angeschuldigte täglich  
er dem Kaffeemeister zu beglücken hatte, gehörte auch der Rentier  
er Graefe, dessen Summühligkeit mit dem ungewöhnlichen Umfange  
er eines Körpers in dem rüchigen Verhältnis stand. Herr Graefe  
er betrachtete den Barbier gewissermaßen als zur Familie gehörig;  
er hörte nicht nur mit besonderem Wohlgefallen die Klatsch-  
er geschichten des Barbiers an, sondern schenkte demselben auch  
er großes Vertrauen, daß er während des Krankens und  
er darauf folgenden Prozedur des Admalkens seinem Porte-  
er monnaie gewöhnlich keine Aufmerksamkeit zuwandte, dasselbe auf  
er Platte seines Pflasterbureaus vielmehr für wohlgeborgen  
er hielt. Herr G. ließ sich auch durch einige auffällige Thatfachen  
er aus seiner Ruhe bringen und machte sich keine großen  
er Anstrengungen darüber, daß aus seinem Portemonnaie eines  
er Tages 200 M. verschwunden waren und seine Brieftasche auf

dem Fußboden des Korridors vorgefunden wurde. Als ihm  
aber am 23. Februar 1886 wiederum ein Hundertmar-  
schein auf unerklärliche Weise aus dem Portemonnaie  
abhanden gekommen war, da ging er der Sache näher  
auf den Grund und kam zu der Ueberzeugung, daß  
sein Barbier die Zeit, wo er selbst sich den Seifenschaum aus  
dem Gesicht wusch, dazu benutzte, um schleunige Eingriffe in  
die Kasse auszuführen. Dieser Verdacht wurde dadurch wesent-  
lich verstärkt, daß der Barbiergehilfe an demselben Tage, wo  
der Hundertmarkein verschwunden war, auch spurlos ver-  
schwand und trotz eines von der Polizei erlassenen Steckbriefes  
auch nicht aufgefunden werden konnte. Erst vor kurzem ist in  
Leipzig eine Spur von ihm entdeckt worden und zwar bei der  
dortigen Strafkammer, vor welcher er sich wegen anderer Dieb-  
stähle zu verantworten hatte. Er wurde nun nach Berlin trans-  
portirt und trotz seines Weigerns vom Gerichtshof zu 6 Mona-  
ten Gefängnis verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte wegen des  
großen Vertrauensbruchs sogar 9 Monate Gefängnis beantragt.

**In der Stätte**, wo die „Parteien“ ihre kleinen Ehren-  
händel mit der ganzen Wucht eines streitbaren Geistes zum  
Ausdruck zu bringen pflegen, spielt auch der Humor seine oft  
unfreiwillige Rolle und es ereignen sich Szenen, bei denen es auch  
dem würdevollsten Richter schwer wird, ernst zu bleiben.  
Dazu gehört die folgende Szene, welche sich vor dem hiesigen  
Schöffengericht, Abtheilung für Privatklagen, abspielte. Als  
die Sache aufgerufen wird, nehmen vor dem Richtertische zwei  
Personen als Parteien Platz, welche schon in ihrem Aussehen  
den denkbar größten Gegensatz darstellen: er ist ein gutmüthig  
drein schauender Dienstmann, aus dessen blauer Blouse ein  
lupferrothes Goldstück hervorragt, sie dagegen ist ein mit allen Hilfsmitteln  
der Toilettenkunst aufgeschmücktes „spätes Mädchen“, welches  
der Berliner als „aufbläut“ zu bezeichnen pflegt. Fräulein  
Eusebia M., dies war der Name der Klägerin, noch gewaltig  
nach Patschoull und schien in ihrer Ehre ganz gewaltig gekränkt  
zu sein, denn sie warf dem Dienstmann die giftigsten Blicke zu.  
Dieser schien aber unschuldig wie ein Kind und erzählte ganz  
treuzugig seine Geschichte, wie er mit der „feinen“ Dame in  
Streit gerathen war. Bei der Klägerin wohnte ein Student,  
der es auf die Dauer nicht mehr aushalten konnte, daß auf  
dem Klavier in dem seiner „Bude“ benachbarten Zimmer  
tagtäglich das „Gebet einer Jungfrau“ in der unbarmherzig-  
sten Weise verarbeitet wurde; er machte deshalb kurzen  
Prozess, nahm sein Mobiliar, bestehend aus dem Stiefelstich  
und der langen Peise, unter den Arm und beauftragte den An-  
geschuldigten, die wenigen Bücher, welche er besaß, wegzubefördern.  
Mitten in diesem großen Unmuth trat die Herrin der Wohnung  
in die „Bude“ und glänzte durch spitze Redensarten, die den  
Studenten arg in Zorn brachten, bis der Dienstmann mit der  
Bemerkung einen Trampf ausspielte, daß man das Schwagen  
„alter Frauen“ nicht zu ernst nehmen müsse. Das war der  
Dame zu viel, welche sich energisch verbat, zu den „Frauen“  
und noch dazu zu den alten gerechnet zu werden und nach-  
drücklich Anspruch auf den Titel Fräulein erhob, da  
sie noch eine züchtige Jungfrau sei. Der Dienstmann  
besam fast einen Lachkrampf, redete etwas von „aus  
dem Schneider sein“ und gab der Dame die Versicherung,  
daß ihr gewiß weit wohler wäre, wenn sie unter die Daube ge-  
kommen wäre und sie sich gar nicht so zu schäffern brauche,  
da es bei ihr mit der „Fräuleinschaft“ doch gewiß nicht weit  
her sei. Das war zu viel. Fräulein Eusebia fand sich durch diese  
Bemerkung in ihrer jungfräulichen Ehre so gekränkt, daß sie den  
Dienstmann zunächst vor den Schiedsmann und dann vor das  
Schöffengericht forderte. Auch hier vertrat sie den Standpunkt,  
daß ihre jungfräuliche Ehre nachdrücklich geschützt werden müsse,  
und berief sich zum Zeugniß der ihr gewordenen Beschimpfung  
auf einen hochaufgeschossenen jungen Mann mit tadellosen hellen  
Danzschuhen und sorgfältig aufgesetztem Schnurbüchsen.  
Der Dienstmann belam den tollen Einfall, diesen  
Zeugen „nicht annehmen zu wollen“, weil er ge-  
hört haben wollte, daß derselbe mit der Klägerin  
verwandt sei. Fräulein Eusebia M. war dieser Einwurf  
offenbar sehr unangenehm; sie hütelte verlegen, schlug verächtlich  
die Augen nieder und schien die Fragen des Präsidenten nach  
der Verwandtschaft gar nicht zu hören. Endlich gab sie zu,  
daß der junge Mann in der That mit ihr verwandt sei, und  
als sie sich den weiteren drängenden Fragen nicht mehr ent-  
ziehen konnte, trat sie ganz dicht an den Richtertisch heran, hielt  
das Taschentuch vor die Augen und plagte mit dem Geständnis  
heraus: „Es ist ja mein Sohn!“ Die Wirkung dieser Offen-  
barung war unbeschreiblich: Richter und Schöffen lachten, das  
Publikum lachte, am meisten aber lachte der Dienstmann, der  
es schließlich noch durchsetzte, daß seine beleidigenden Anzei-  
gungen mit denen der Klägerin ausgeglichen wurden. Leichen-  
blas wankte Fräulein M. zum Saale hinaus. Ihr Sohn mußte ihr  
wiederholt das Niechtstüchlein reichen.

**Zum Streit der eingeschriebenen Hilfskassen und**  
**Ortsklassen** theilt der Vorsitzende der Zentral-Kranken-  
und Sterbekasse der Tischler, Nr. 3 in Hamburg, ein prinzipiell wich-  
tiges Erkenntnis des lgl. Landgerichts Düsseldorf vom 7. Juli  
d. J. in der Strafsache der Schreinermeister Hunger, Esser,  
Richard und Kapeher mit, sämmtlich zu M. Gladbach wohnhaft,  
welches von weitem Interesse ist. Durch polizeiliche Strafver-  
fügungen vom 28. Juli v. J. sind die Angeklagten beschuldigt,  
ihre in den Strafverfügungen bezeichneten Gesellen nicht rech-  
zeitig zur Ortskrankenkasse angemeldet zu haben. (Uebertretung  
des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883). Durch  
Urtheil des lgl. Schöffengerichts zu M. Gladbach vom 23. Sep-  
tember 1887 sind die Angeklagten von der Beschuldigung frei  
gesprochen worden. Gegen dieses freisprechende Urtheil ist  
seitens der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt wor-  
den. Die Angeklagten gaben zu, daß die in den Straf-  
verfügungen benannten Personen länger als drei Tage  
vor Erlass der Strafverfügungen gegen Lohn dauernd bei ihnen  
beschäftigt gewesen sind und daß sie dieselben zur Ortskasse nicht  
angemeldet haben. Sie behaupten, zur Anmeldung nicht ver-  
pflichtet gewesen zu sein, weil die Gesellen Mitglieder einer  
freien Hilfskasse waren, welche nach § 75 des Krankenver-  
sicherungsgesetzes den Ortsklassen gleichgestellt sei, nämlich der Zentral-  
Kranken- und Sterbekasse Nr. 3 der Tischler u. in Hamburg  
(C. D.). Der erste Richter hat nun auszuführen gesucht, daß  
die Behauptung der Angeklagten unrichtig sei, daß die ge-  
nannte Hamburger freie Hilfskasse den Erfordernissen des  
§ 75 des Krankenversicherungsgesetzes nicht genüge und daß  
die Angeklagten demnach verpflichtet gewesen seien,  
ihre Gesellen zur Ortskrankenkasse anzumelden. Trotzdem hat  
der erste Richter die Angeklagten freigesprochen und zwar  
in der Erwägung, daß dieselben sich in gutem Glauben be-  
funden hätten, da die zuständige Behörde in Hamburg be-  
scheinigt habe, daß das Statut den Anforderungen des § 75  
des Krankenversicherungsgesetzes genüge, daß daher ohne  
Weiteres, ohne daß die Angeklagten belehrt worden seien, eine  
Strafverfügung nicht hätte erlassen werden können. Entgegen  
der Ansicht des ersten Richters gelangte aber das Berufungs-  
gericht zu der Annahme, daß die genannte Hamburger Hilfs-  
kasse den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes  
genügt und daher der Ortskrankenkasse zu M. Gladbach  
gleichgestellt ist. Dies ist zwar, so fürbte das Berufungsgericht  
aus, nicht schon auf Grund der von den Angeklagten vorge-  
legten Bescheinigung der Behörde für Krankenversicherung in  
Hamburg vom 19. Mai 1888 anzunehmen, inbald deren  
das Statut der genannten Hilfskasse den Anforderungen  
des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes genügen soll. Eine  
derartige Bescheinigung der höheren Verwaltungsbehörde,  
sollte sie auch auf Grund des Art. 3 der Novelle zum  
Hilfskassengesetz vom 1. Juni 1884 erteilt worden und unan-  
fechtbar sein, ist für die Gerichte nicht maßgebend und nicht  
bindend. Der Strafrichter hat die Frage, ob den Erfordernissen  
des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes genügt ist, selbstständig

zu prüfen. Bei Prüfung dieser Frage ist aber das am  
1. Juli 1887 in Gültigkeit getretene Statut der genannten  
Hilfskasse vom 24. Juni 1884 zu Grunde zu legen. Die Straf-  
befehle sind gegen die Angeklagten erst unterm 28. Juli 1887  
erlassen. Es ist aus denselben nicht ersichtlich und es hat nicht  
festgestellt werden können, ob die betreffenden Gesellen bereits  
vor dem 1. Juli 1887 bei den Angeklagten in Arbeit getreten  
sind, ob also bereits vor dem 1. Juli 1887, unter der Herrschaft des  
geänderten Statuts vom 1. Juli 1885, eine Verpflichtung der An-  
geschuldigten zur Anmeldung ihrer Gesellen bestanden hat. Das Statut  
vom 1. Juli 1887 gewährt aber den Mitgliedern der genannten  
Hilfskasse mindestens diejenigen Leistungen, welche in der Ge-  
meinde, in deren Bezirk die Kasse ihren Sitz hat, nämlich in  
Hamburg, nach Maßgabe des § 6 des Krankenversicherungsgesetzes  
von der Gemeinde zu gewähren sind. Die genannte  
Hilfskasse gewährt ihren Mitgliedern zwar keine freie  
ärztliche Behandlung und keine Arznei, sie genügt aber den  
Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes da-  
durch, daß sie ihren erkrankten Mitgliedern ein Krankenloos von  
mindestens drei Viertel des ortsüblichen Tagelohnes gewährt.  
Nach der verlesenen amtlichen Auskunft der Polizeibehörde in  
Hamburg beträgt der ortsübliche Tagelohn für jugendliche Ar-  
beiter unter 16 Jahren 1 M.; für erwachsene Arbeiter höchstens  
2,50 M. Nach § 9 Nr. 3 beträgt aber die Mindest-  
leistung für erkrankte Mitglieder der ersten Klasse, worin  
sich nach § 11 Nr. 2 des Statuts nur jugendliche Ar-  
beiter unter 16 Jahren befinden, 79/100 Pf.; in den  
übrigen Klassen mindestens 1 M. 94/100 Pf., also mehr als drei  
Viertel des ortsüblichen Tagelohnes. Damit ist den Anfor-  
derungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes Genüge  
geschehen. Daß die genannte Hilfskasse in anderen Punkten den  
Mitgliedern geringere Leistungen gewährt als § 6 des Kranken-  
versicherungsgesetzes verlangt, ist aus dem Statut nicht ersichtlich.  
Jedenfalls sind die nach § 75 des Krankenversicherungsgesetzes  
erforderlichen Bedingungen für die Gleichstellung der genannten  
Hamburger Hilfskasse mit der Ortskrankenkasse M. Gladbach da-  
durch erfüllt, daß der § 18 des Statuts vom 1. Juli 1887 be-  
stimmt, daß die Mitglieder der Kasse unter allen Umständen  
dieselbe Minimalleistung erhalten, welche nach § 75, 6, 7 und  
8 des Krankenversicherungsgesetzes zu gewähren ist, um dieselben  
vom Eintritt in eine Ortskrankenkasse zu befreien, und daß der  
Anspruch auf diese Minimalleistung ohne Rücksicht auf etwa  
entgegenstehende Statutenbestimmungen, welche insoweit als  
nicht geschrieben anzusehen sind, zur Geltung kommt. — Die  
Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Ur-  
theil war demnach zu verwerfen.

**Ein Streit um ein Halsbändchen**, welchen der  
Schlichtermeister Tinzmann mit einer Magd gehabt, hat ihm  
eine Anklage wegen versuchter Nötigung, Verleumdung und  
Körperverletzung eingetragen, die gestern vor der dritten Straf-  
kammer des Landgerichts I gegen ihn verhandelt wurde. In  
den Vaden des Angeklagten kam eines Tages die Dienstmagd  
Schulz, welche ein Halsbändchen verlangte. Tinzmann holte eine  
Keule aus dem Eisschrank, als er aber im Begriffe stand, das  
Verlangte davon abzuschneiden, bemerkte er, daß eine andere  
kleinere Keule bereits angehängt war und er nahm dann von  
dieser. Die Magd bestand aber darauf, von der größeren Keule zu  
erhalten, und hierüber kam es zwischen Verkäufer und Käuferin  
zu einem Streite, der von beiden Seiten mit großer Heftigkeit  
geführt wurde. Der Angeklagte vertrat der Magd, die den  
Vaden verlossen wollte, ohne das Fleisch zu nehmen, den Aus-  
gang; er soll sie dabei mit Schimpfworten überhäuft und sie  
schließlich über einen Block geworfen und mit den Fäusten ge-  
schlagen haben. Der Beschuldigte bestritt dies zwar, wurde aber  
durch die Beweisaufnahme überführt. Der Staatsanwalt bean-  
tragte wegen der Gröblichkeit der Ausschreitung eine 14tägige  
Gefängnisstrafe, der Gerichtshof nahm aber auf die Gerechtheit  
des Angeklagten Rücksicht und erkannte auf 150 Thal Geld-  
strafe.

**Vereine und Versammlungen.**

**Eine gubehaute Versammlung des Interessen-**  
**Vereins der Ristenmacher** tagte am Sonnabend, den 20. Ok-  
tober, in Heidrichs Saal, Brühl, Straße 22, mit der Tages-  
ordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal und der Landpartie.  
2. Uebergabe des Vorstandes. 3. Erziehung eines Revolvers  
und 4. Mitglieder für den Arbeits-Nachweis. 4. Stellungnahme zu  
den Angelegenheiten betreffend die Klage eines Fabrikanten, daß  
ein Arbeiter bei ihm aus der Arbeit getreten und nachher die  
Rundtschaft verrathen habe, und Verschiedenes. — Die Abrechnung  
ergab an Einnahme 91,65 M., an Ausgabe 90,75 M.; der alte  
Bestand betrug 545,41 M., so daß sich der jetzige Bestand auf  
546,31 M. beläuft. Die Abrechnung von der Landpartie ergab  
an Einnahme 243,65 M., an Ausgabe 234,70 M., sodas ein  
Ueberschuß von 8,95 M. verbleibt. Gewählt wurde als Revolver  
Kollege August Behrend; in den Arbeitsnachweis wurden die  
Kollegen Uhlig, A. Müller, Kadel und Altner gewählt. Zum  
3. Punkt der Tagesordnung, die Angelegenheit des Fabrikanten  
Herrn Joch gegen den Kollegen Bagli betreffend, beleuchtet der  
Vorsitzende, Kollege Tschernig die Handlungsweise des Kollegen  
B. in folgender Weise: Im Grunde genommen sind die An-  
gelegenheiten der Fabrikanten nicht Sache des Vereins. Da  
aber die Angelegenheit nicht allein für den Fabrikanten  
schädlich, sondern uns Allen zum größten Schaden gereicht,  
so verdient es dieselbe, an den Pranger gestellt werden. Kollege  
B. hat Jahre lang das Vertrauen des Herrn J. als Zuschneider  
genossen, und nachdem derselbe in friedlicher Weise die Arbeit  
eingestellt, hat er es nicht unter seiner Würde gehalten, sämt-  
liche Maße von der Rundtschaft, welche noch nicht der Schlei-  
derkonkurrenz ausgelegt waren, an seinen jetzigen Arbeitgeber ab-  
zugeben, welcher selbstverständlich für einen viel niedrigeren Preis  
die Lieferungen erhalten hat. Verschiedene Redner sprachen sich  
in demselben Sinne aus, nur Kollege Hartwig vertheidigte  
Kollege B., gab aber schließlich zu, daß alles auf Wahrheit be-  
ruhe. Darauf verurtheilte die Versammlung die Handlungsweise  
des Kollegen B. aufs schärfste und die Persönlichkeit desselben  
soll fortan mit Verachtung gestraft werden; er soll auch durch  
den Arbeitsnachweis nie Arbeit erhalten. Darauf folgten ver-  
schiedene kurze Bemerkungen über Vereinsangelegenheiten.

**Sauverein Berliner Bildhauer.** Deute, Dienstag, Ge-  
neralversammlung. Rechenschaftsbericht und Verschiedenes.

**Zentralverein Arzender Stenographen.** Abends  
9 Uhr, Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75: Experimentals-  
vortrag des Gerichtsdemilens Herrn Dr. Jersich. Gefelliges  
Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Gäste, auch  
Damen, sehr willkommen.

**Allgemeiner Kranken- und Sterbekasse der deutschen**  
**Drucksetzer** (C. D. 89) Bezirk D. Mitgliederversammlung am  
Mittwoch, den 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Ackermann,  
Lothringenstr. 82, 2. Eingang Linienstr. 44. Erscheinen nöth-  
wendig.

**Gesang-, Turn- und Gesellige Vereine** am Dienstag.  
Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant  
Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Abengläuben“  
Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstraße 97. —  
Sänger-Verein „Gesangverein der Eifer“. Abends 9 Uhr bei  
Wolf und Krüger, Stallstraße 128, Gesang. — Männer-  
gesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Artz,  
Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinwelle“  
Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 56/57. —  
Gesangverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr in Neuland's  
Bierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein  
„Echo II“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Zum Hügel“, Loth-  
ringenstr. 60. — Gesangverein „Sängerbain“ Abends 9 Uhr  
im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Hoffnung  
Noahit“ Abends 8 1/2 Uhr Blücherstraße 63, im Restaurant  
Hörs. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant

**Rebeln, Vangestr. 108** — Gesangverein „Viederlust“ Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Naumystr. 44. — Männergesangverein „Accordia“ Abends 9 Uhr bei Weid, Alexanderstr. 31. — „Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Oranienstr. 190. — Ritzklub „Amphion“ Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant, Hoher Steinweg 15. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wassertorstr. Nr. 31. — Turnverein „Hafenstraße“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. Nr. 60/61. — Verein ehemaliger Schüler der 87. Gemeindefchule Abds. 9 Uhr im Rest. Kinner, Köpcke'str. 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindefchule Abds. 9 Uhr im Restaurant „Abrechtsgarten“, Wilhelmstr. 105. — Arend'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 8½ Uhr Brunnensstr. 129 a. — Arend'scher Stenographenverein Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz“, Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arend'scher Stenographen Abends 8½ Uhr in Handel's Restaurant, Brunnensstr. 129 a. — Verein „Roc“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Elye“, Alexandrinenstr. 99. — Unterhaltungsverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr Wrangelstr. 136, im Restaurant „Schmiele“. — Vergnügungsverein „Rollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Reinick“, Gipsstr. 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Ritzklub „Amphion“ Abends 9 Uhr im „Münchener Hof“, Spandauerstr. 11-12. — Ritzklub „Zum Wrangel“ Abends 8 Uhr bei Herschleb, Adalbertstr. 4. — Ritzklub „Deutsche Flage“ Abends 8 Uhr im Restaurant „Händler“, Wrangelstr. 11. — Ritzklub „Friedrichsbain“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Kipping“, Landsbergerstr. 116a. — Ritzklub „Lustige Brüder“ Abends 8½ Uhr bei Goethe, Fürstendammstr. 2. — Ritzklub „Ohne Zwang“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „W. Haugl“, W. Anstr. 22. — Vergnügungsverein „Frohlichkeit“, Grüner Weg 29. Große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Vorträgen. Gäste willkommen. Entree frei.

**Neueste Nachrichten.**

**Der „Reichsanzeiger“** veröffentlicht folgende Bekanntmachung:  
Auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniss gebracht, daß das Flugblatt: „Zum 10jährigen Jubiläum des Sozialistengesetzes!“ beginnend mit den Worten: „Am 21. Oktober waren 10 Jahre verstrichen“ und mit dem Schluß: „Vorwärts! Dieses Blatt ist weiterzugeben. Das Weitergeben ist nicht strafbar“ — ohne Angabe des Druckers und Verlegers — nach § 11 des gedachten Gesetzes durch den Unterzeichneten von Landespolizeiwegen verboten worden ist.  
Berlin, den 20. Oktober 1888.  
Der königliche Polizei-Präsident.  
Freiherr von Richthofen.

**Telegraphische Depeschen.**

**Berlin, Montag, den 22. Oktober.** Die „Post“ von dem am 12. September von Sydney abgegangenen Reichs-Postdampfer „Hohenzollern“ ist in Brindisi eingetroffen und gelangt für Berlin voraussichtlich am 25. Oktober früh zur Ausgabe.  
**Paris, Montag, 22. Oktober.** In dem großen Journal-Magazin zu Fontainebleau brach heute Vormittag eine heftige Feuersbrunst aus, welche erheblichen Schaden anrichtete. Das Feuer lam an vier verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit zum Ausbruch. Man vermuthet deshalb, daß Brandstiftung vorliegt.  
**Paris, Montag, 22. Oktober.** Französischerseits ist sofort strenge Untersuchung des Vorfalls in Havre, wo nächtlicher Weile das Schild des deutschen Konsulats abgerissen wurde, angeordnet worden.  
**Paris, Montag, 22. Oktober.** In einer Konferenz in Lyon erklärte Lespès, daß der Panama-Kanal im Juli 1890 werde eröffnet werden.

**Brüssel, Montag, 22. Oktober.** Bei der Stichwahl dem gemäßigten liberalen Kandidaten Graux und dem Kandidaten Bomis für den durch den Tod eines Abgeordneten für Brüssel erledigten Deputirtenposten mit 5351 St. gewählt. Bomis erhielt 5108 St.  
**Rom, Montag, 22. Oktober.** Die Zahl der bei dem bahnunfall in der Nähe von Potenza Verunglückten 150 (Tote und Verwundete) beträgt.  
**Rom, Montag, 22. Oktober.** Die Zahl der bei dem ruff bei Potenza Verunglückten ist eine bedeutende als bisher gemeldet worden ist.  
**Madrid, Montag, 22. Oktober.** Der Ministerrath in der gestern stattgefundenen Sitzung über die betreffend die militärischen Reformen, geneigt, sobald die Krisis als beseitigt gilt. Die Cortes werden demnächst zusammenberufen werden, um über die militärischen zu beraten.  
**London, Montag, 22. Oktober.** Die Gerichte zur Untersuchung der von den „Times“ gegen Parnell übrigen nationalitischen irischen Deputirten erhobenen Klagen hat heute Vormittag unter lebhafter Betheiligung des Publikums ihre Arbeiten begonnen.

**Briefkasten der Redaktion.**

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Gültigkeit beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.  
**Herrn Otto Kennthaler.** Sie sagen selber Schreiben flüchtig war. Sie brauchen sich also nicht zu wundern, wenn wir diesem flüchtigen Schreiben entgegen die Herren K. und A. aus dem Verein ausgeschlossen sind. Wie Sie uns jetzt mittheilen, sind die Herren nicht aus dem Verein, sondern nur aus ihren Ämtern worden. Wie man um diese Kleinigkeit ein solches machen kann, ist uns unverständlich. Esuchen Sie Schriftführer des Vereins, seine Berichte so abzufassen, thümer ausgeschlossen sind.

**1. Geschäft: Oranienstr. 174.**  
**Theodor Fricke**  
Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik.  
Gratis und franco versende meinen reich ausgestatteten Preis-Courant für Strickgarne und Strumpfwaren.  
Specialität: Tricot-Tallen, -Blousen und Kinder-Kleidchen, Damen- Capotten, Knaben-, Damen- und Herren-Westen u. s. w.  
Neu eröffnet:  
**2. Geschäft: Jannowitzbrücke 1, Ecke Alexanderstrasse.**  
**Theodor Fricke**  
Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik.

Neu! **Der Volksfreund** Neu!  
(erhalten wie die „Neue Welt“) und **Die französische Revolution,**  
Liefert die Buchhandlung von R. Kohlhardt, Brandenburgerstr. 56, frei ins Haus.  
Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S. 601  
Nr. 34. Wasserthorstr. Nr. 34.  
**Möbel- und Polsterwaren-Fabrik.**  
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

**Rohtabak**  
Grösste Auswahl, billigste Preise, reelle Bedienung  
**A. Goldschmidt**  
Spandauer Brücke 6  
am Hackeschen Markt. [997]

**Aufforderung**  
Herr **Adolf Furchheim,** aus Schirzig, Provinz Posen, Wochen in Berlin, wird ersucht, in Interesse unersüßlich an Unterzeichneten genaue Adresse einzufenden.  
**Arbeiterbildungsverein**  
thur i. Schweiz.  
**Oeffentliche Schwere Versammlung**  
am Mittwoch, den 24. Oktober, im Louisenstädtischen Konzertsaal, Straße 37.  
Tagesordnung:  
1. Die Presse und ihr Beruf. Buchdrucker Werner.  
2. Das Verhalten der Presse, zeitung, der Berliner Schneiderei über. Referent Kollege August [Name] Zahlreiches pünktliches Erscheinen! 1028

**Fachverein der Schneider**  
Heute, Dienstag, d. 23. Oktober, in Jordan's Salon, Neue Friedrichstr. 1025.  
**General-Versammlung**  
Tagesordnung:  
1. Rapportbericht des Vorstandes, 2. Bericht der Arbeitsermittlungs-Kommission, 3. Vereinsangelegenheiten.  
Sikets zu dem am 17. Oktober in Jordan's Salon stattfindenden werden in der Versammlung...  
**Frauen-Versammlung**  
am Dienstag, den 23. Oktober, im Neuen Klubhaus, Kommandantenstr. 1025.  
Die Einderuferin: [Name]

Soeben erschien: **Die französische Revolution.** Von W. Bloch.  
**Heft 6.**  
Preis 20 Pfg.  
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstr. 44. Wiederverkäufern Rabatt.

**Bettfedern und Dannen!**  
En gros und en detail.  
Weiße und graue Dannen. Gerissene Gänsefedern in jeder Preislage. Detailverkauf zu festen und soliden Engros-Preisen. Federn (ohne Posen) von 25 Pf. per Pfund an. Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung! fristige Sikets billig. 658  
**Blumenstrasse 22, part.**

Es ist mir gelungen, im Sommer auf mehreren Auktionen  
850 hochlegante Herren-Winterpaletots, 650 hochfeine Damen-Winter- u. Regenmäntel, 100 hochf. Herren- u. Knaben-Anzüge, 360 hochlegante Damen- und Kinderkleider und 1200 hochf. Herren- und Damen-Silikets in Lad., Koh- u. feinstem Kalbleder, zu erwerben und verkaufe ich, um bis Weihnachten damit zu räumen, zu erstaunlich billigen Preisen.  
**Lucke, Alexanderstr. 9, Ecke Schmidstr.**  
Winter-Paletots und Anzüge fertigt an. Hochfeine Stoffe von 30-60 R. Alle Paletots werden neu garnirt. **Siebert, Staligerstr. 24, IV.**  
Klavier, gut erhalten, billig zu verkaufen **Johannstr. 10, Hof 1 Tr.** 1027

**Roh-Tabak**  
welche ich aus der Konföderation von [Name] gekauft habe, verkaufe ich zu billigen Preisen. Java- u. Sumatra 24 Pf. deckend, pr. Pfd. 180 Pf. u. i. w. Oberst. Rebut 60 Pf., Pfeiler Umbreit vorzüglich brennende neue Sumatra-Tabak.  
**F. Frank,**  
**Brunnenstr. 26, 4 Tr. links.**  
Im eigensten Interesse bitte achten.  
Schloßstelle mit separ. Eingang an Reichenbergerstr. 26, 4 Tr. links.  
Jüngerer Mann sucht eine bessere möglichst allein im Südosten der Stadt beliebt man unter Nr. 210 in der dieses Blattes abzugeben.

**Betten, 9 Mark,**  
Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen. 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung  
1. Geschäft **Kottbuserstr. 4, parterre**  
2. Geschäft **Brunnenstrasse 139, 1 Tr.**  
ber 28 Sorten Federn. 288

**Bettfedern**  
Erstes Geschäft: **Andreasstr. 58**  
Zweites Geschäft: **Grüner Weg und Markusstrassen-Ecke.**  
**Carl Henze** 696  
Größtes und ältestes Geschäft hierseits. Reelle Bedienung. Billigste Preise.

**Arbeitsmarkt**  
**Ein Schneider**  
1023 **Keh beine: Nr. 14, 4 Tr.**  
Einen Kleidermacher verlangt **Kiefer, Alexanderstr. 1025**  
Schneider auf Wäsche und Ein- **Spreuerstr. 48 prt. am Gertruden-Platz.**  
Gute Ofenheizer verlangt **W. [Name] beca, Bahstr. 39.**

**Leihhaus-Ansverkauf.**  
I. Abtheilung: **Schönhauser Allee 182,** Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.  
II. Abtheilung: **Louisen Ufer 23,** alte Nr. 12 am Oranien-Platz. [612]  
Firma „Ohne Konkurrenz“.  
14 000 moderne Winter-Paletots von 10, 12, 15-36 R. prima. **Koch- u. Jaquet-Anzüge,** zediegene Stoffe von 12, 15, 20-35 R. (Exempl.) Auch für forpuiante Personen passend vorhanden. 5000 **Anaben- mäntel** (auch Regenmäntel) modern u. **hochbillig! 8000 Anaben- u. Einsegnungs-Anzüge.** Güte, **Schirme, Kleiderstoffe, Seiden, Albenus Herren. Theilzahlungsanstalt.** **Hochfeine schwarze Salons, Röcke u. Anzüge.** Omnibus u. Pferdebahn wird vergütet. Die Ver-